

ZEITSCHRIFT
FÜR DIE GESCHICHTE
UND ALTERTUMSKUNDE
ERMLANDS

BEITRÄGE ZUR KIRCHEN- UND KULTURGESCHICHTE
DES PREUSSENLANDES

BAND 55
2011



HISTORISCHER VEREIN
FÜR ERMALAND e.V.
Gegründet 1856
Sitz Münster i. W.

Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands (ZGAE)
Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte des Preußenlandes

Herausgegeben
im Auftrag des Historischen Vereins für Ermland
von Hans-Jürgen Bömelburg und Hans-Jürgen Karp

Redaktionsbeirat:

Radosław Biskup (Toruń), Christofer Herrmann (Olsztyn/Gdańsk),
Grzegorz Jasiński (Olsztyn), Edmund Kizik (Gdańsk), Andreas Lawaty (Lüneburg),
Christian Pletzing (Lübeck) und Wojciech Zawadzki (Elbląg)

Redaktion: Dr. Hans-Jürgen Karp, Brandenburger Str. 5, D-35041 Marburg
E-Mail: karp@staff.uni-marburg.de

Redaktionsassistent: Johannes Götz M. A., ul. Kazimierza Wielkiego 116/16,
PL-30-082 Kraków

E-Mail: goetzjohannes@gmx.de

Manuskripte und Zuschriften sowie Rezensionsexemplare
werden an die Anschrift der Redaktion erbeten

Abbildungen auf dem Umschlag: Dome der Diözesen Ermland (Frauenburg),
Samland (Königsberg), Kulm (Kulmsee) und Pomesanien (Marienwerder)

*Die Drucklegung dieser Publikation wurde mit WVZO-Mitteln
der Stiftung Nordostdeutsches Kulturwerk gefördert*

© 2012 Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54 Abs. 2 UrhG werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satz: Klaus-Jörg Feldmann, Rellingen b. Hamburg
Druck: Druckzentrum Aschendorff GmbH & Co. KG, Druckhaus Münster
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier ∞
ISSN 0342-3344

Inhaltsverzeichnis

Editorial	1
------------------------	---

Aufsätze

Hans-Jürgen Karp, ‚Religion‘ in der Geschichtswissenschaft. Anmerkungen zum Desiderat einer Religionsgeschichte des Preußenlandes	3
Rainer Bendel, Religionsgeschichte und Kirchengeschichte im Dialog. Ein Plädoyer	18
Henning P. Jürgens, Die Beteiligung der beiden Preußen an den nachinterimistischen Streitigkeiten	30
Ślawomir Kościelak, Das Ermland in Danzig. Verbindungen der katholischen Kirche in Danzig mit den kirchlichen Strukturen des Ermlands	64
Elżbieta Paprocka, Die katholischen Einwohner Elbings im 17. und 18. Jahrhundert. Ausgewählte Probleme der konfessionellen Koexistenz ..	81
Samuel Feinauer, Mehr als zwei Lesarten? Der Jesuitenorden in den Historiographien zum „Thorner Blutgericht“ von 1724	110

Rezensionsartikel

Arno Mentzel-Reuters, Apotheosestrategien des Deutschen Ordens? Zwei neue Monographien über Heinrich von Hesler	123
--	-----

Buchbesprechungen

Święty Brunon. Patron lokalny czy symbol jedności Europy i powszechności Kościoła. (Norbert Kersken)	135
Cordelia Heß, Heilige machen im spätmittelalterlichen Ostseeraum. Die Kanonisationsprozesse von Birgitta von Schweden, Nikolaus von Linköping und Dorothea von Montau. (Stefan Kwiatkowski)	138
Paweł Jeziorski, Margines społeczny w dużych miastach Prus i Inflant w późnym średniowieczu i wczesnych czasach nowożytnych. (Radosław Biskup)	144
Corpus epistolarum Ioannis Dantisci. Part II. Amicorum sermones mutui. Vol. 1. Ioannes Dantiscus' Correspondence with Sigmund von Herberstein. IV. Inventory of Ioannes Dantiscus' Correspondence. Vol. 1. Inventory of Ioannes Dantiscus' German-Language Correspondance, a. 1500-1548. Part V. Respublica Litteraria in Action. Vol. 1. Letters – Speeches – Poems – Inscriptions. (Hans-Jürgen Bömelburg)	147

Jacek Wijaczka, Procesy o czary w Prusach Książęcych (Brandenburgischen) w XVI-XVIII wieku (Karen Lambrecht)	150
Wojciech Zawadzki, Duchowieństwo katolickie oficjalatu pomezńskiego w latach 1525-1821. Bd. 1. Studium prozopograficzne Bd. 2. Słownik. (Remigius Stachowiak)	153
Warmia w dobie „potopu” szwedzkiego 1654-1660. Protokoły posiedzeń kapituły warmińskiej, korespondencja i akta. (Hans-Jürgen Bömelburg) ..	154
Ustawa krajowa biskupa Adama Stanisława Grabowskiego z 4 lipca 1766 roku. (Martina Thomsen)	156
Das Heiratsregister des katholischen Kirchspiels St. Johannes Baptist zu Gillau (Landkreis Allenstein) von 1898–1945. (Carsten Fecker)	157
Robert Traba, Ostpreußen - die Konstruktion einer deutschen Provinz. Eine Studie zur regionalen und nationalen Identität 1914–1933. (Christian Pletzing)	158
Paulus Herrmann, Relacja o czasach polskich i rosyjskich w Elblągu od stycznia 1945 do maja 1946 roku/ Bericht über die Polen- und Russenzeit in Elbing von Januar 1945 bis Mai 1946. (Robert Sonnack)	161
Illustrierte Geschichte der Flucht und Vertreibung. Mittel- und Osteuropa 1939 bis 1959. (Markus Krzoska)	163
Spis treści	164
Table of Contents	164

Autoren dieses Bandes

Dr. Hans-Jürgen Karp, Brandenburger Str. 5, D-35041 Marburg,
karp@staff.uni-marburg.de

PD Dr. Rainer Bendel, Bangertweg 7, D-72070 Tübingen,
bendel.rainer@googlemail.com

Dr. Henning P. Jürgens, Klarastraße 23, D-55116 Mainz,
dr.henning.juergens@web.de

Dr. Sławomir Kościelak, Instytut Historii, PL-80-952 Gdańsk,
ul. Wita Stwosza 55, doksjk@ug.edu.pl

Dr. Elżbieta Paprocka, Elbląg, papel3@o2.pl

Samuel Feinauer M. A., Historisches Institut, Geschichte der Frühen Neuzeit,
Stuttgart, samuelfeinauer@gmx.de

Buchbesprechungen

Święty Brunon. Patron lokalny czy symbol jedności Europy i powszechności Kościoła [Der hl. Bruno. Lokalpatron oder Symbol der Einheit Europas und der Universalität der Kirche]. Hrsg. von Andrzej Kopiczko. Olsztyn: Uniwersytet Warmińsko-Mazurski 2009. 432 S., Abb.

Das Millennium des Todes Brunos von Querfurt hat die Forschungen zur Person des sächsischen Missionars nachhaltig belebt. Die Ergebnisse einer Tagung, die im Mai 2009 in der Universität Allenstein stattgefunden hat, werden im vorliegenden, sehr zeitnah fertiggestellten Band, zugänglich gemacht. Die 25 Beiträge lassen sich in drei thematischen Komplexen zusammenfassen: den Hintergründen und Voraussetzungen der Mission Brunos, der Lokalisierung seiner letzten Missionsreise und seines Todesortes und seiner Wirkungs- und Erinnerungsgeschichte.

Einleitend skizziert Jerzy Strzelczyk den Begriff und die Vorstellung des Universalismus, wie er in Zeugnissen aus der Zeit Ottos III. faßbar wird und die Bruno geprägt haben. Nur am Rande betreffen die Ausführungen von Ryszard Grzesik über das Christentum in Ungarn von der Spätantike bis zum Beginn des 11. Jahrhunderts die Bandthematik; dabei datiert er den Aufenthalt Adalberts am Hof Gézas auf das Jahresende 996 und betont die Bedeutung seines Schülers Astrik-Anastasius für die frühe Geschichte des Christentums im Karpatenbecken. Einen Überblick über die frühmittelalterlichen Missionsvorhaben, die auf Anregung oder Rückhalt des Papsttums beruhten, gibt Dariusz Sikorski, indem er einen Bogen von der gregorianischen Angelsachsenmission, über die angelsächsische Mission auf dem Kontinent, die Bulgarenmission unter Nikolaus I. zur Slaven- und Ungarnmission Adalberts und Brunos spannt. Den geistesgeschichtlichen Kontext des Wirkens Brunos erhellen ergänzend Agnieszka Kijewska, die die wichtigsten philosophisch-theologischen Schriftsteller der Zeit um 1000, Abbo von Fleury und Gerbert von Aurillac, seit 999 Silvester II., in ihrem auf Augustinus und Boethius fußendem Denken skizziert, sowie Paweł Rabczyński, der Grundgedanken der christlichen Theologie des Martyriums darlegt.

Zwei weitere Aufsätze beschreiben die regionalen Kontexte des Wirkens Brunos. Przemysław Urbańczyk umreißt die Entwicklung der Christianisierung im 10. Jahrhundert bei den Elb- und Ostseeslaven, den Abodriten, Lutizen und Pomoranen zwischen römisch-deutschem Reich, Dänemark und Polen, während Jan Tyszkiewicz Informationen zu den baltischen Jatwingern und ihren religiösen Vorstellungen zusammenträgt, wobei er Rückschlüsse aus späteren Informationen über die Prußen vornimmt. In einem weiteren Beitrag resümiert Jan Tyszkiewicz unter Zusammenschau von Brunos Itinerar und seiner Aufenthalte in Ungarn und in der Rus', daß sich Bruno dreimal für längere Zeit in Polen aufgehalten habe, von Oktober 1005 bis zum Sommer 1006, vom August 1007 bis Anfang Januar 1008 und von August/September 1008 bis Februar 1009.

Nicht weniger als fünf Autoren gehen dann mit unterschiedlichen Ansätzen und unterschiedlichen Ergebnissen auf den Ort der letzten Mission und des Todes

Brunos ein. Robert Klimek mustert unter Beifügung von drei Karten den Forschungsstand zum Reiseweg von Brunos letzter Missionsreise von Großpolen über (vermutlich) Plock und Wizna (östlich Łomża) ins preußisch-litauisch-russische Grenzgebiet, wobei er die archäologische Burgen- und Altwegeforschung sowie die Namenforschung heranzieht und zu dem Schluß kommt, daß die Taufe des Fürsten Nethimer und das Martyrium Brunos östlich von Hrodno lokalisiert werden kann. Zu einem anderen Ergebnis kommt Elżbieta Kowalczyk-Heyman; nach Überprüfung der Aussagen der Quellen- und der Forschungsliteratur über den Ort der letzten Mission Brunos rekonstruiert sie den Reiseweg vom polnischen Herzogshof nach der Weichselüberquerung und versucht das Herrschaftsgebiet des von Bruno getauften Fürsten Nethimer zu bestimmen, das sie im Bogen links der Biebrza nördlich des heutigen Sokółka sucht, wo mehrere frühmittelalterliche Siedlungszentren archäologisch nachgewiesen sind; die dortige Bevölkerung hält sie für slavisch, nicht für baltisch. Piotr M. A. Cywiński nimmt nach erneuter Prüfung der Aussagen der schriftlichen Quellen an, daß Brunos Missionsziel das Siedlungsgebiet der Jatwinger gewesen sein müsse und vermutet als Brunos Todesort die jatwingsche Burg Rajgród. Aufgrund siedlungsgeographischer Rückschlüsse wiederum spricht sich Józef Maroszek dafür aus, den Ort von Brunos Martyrium im Bereich der westlichsten Ausläufer des ostslavischen Sprachgebiets beim heutigen Dolistowo Stare zwischen Augustów und Białystok zu suchen. Die von Letas Palmaitis an Hand von zwei Karten vorgetragene Schalauenhypothese spricht sich für Brunos Todesort im Grenzgebiet zwischen litauischer und ostslavischer Siedlung aus; bei der Identifizierung des in der Bruno-Vita von um 1400 erwähnten Flusses Alstra mit dem Fluß Alsa könnte dieser nördlich des heutigen Jurbarkas rechts des Unterlaufs der Memel gelegen haben. Es erscheint bedauerlich, daß diese verschiedenen Thesen der Lokalisierung von Brunos Martyrium nebeneinander stehen, ohne deren Tragfähigkeit und Plausibilität zu gewichten.

Die Wirkungs- und Erinnerungsgeschichte Brunos wird auf mehreren Feldern, in der Ikonographie, Liturgie, Hagiographie und Historiographie verfolgt. Grzegorz Wąsowski unterscheidet bei der bildnerischen Darstellung Brunos zwei Bildtypen: solche, die Bruno im Moment des Martyriums darstellen, so Bilder, Fresken, Mosaiken in Łomża, im Heiligkreuzkloster auf dem Berg Łysiec und in Lötzen sowie Darstellungen, die Bruno als Bischof und Missionar zeigen, so auf einem 1911 entstandenen Bild in der Kirche in Lötzen, auf einem Kirchenfenster in Ostrołęka, auf einem neugotischen Altar in Frauenburg, einem Fensterbild in der Brunokirche in Bartenstein, als Plastiken in Łomża, Hohenstein und Passenheim. Mindaugas Paknys stellt den Freskenzyklus aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Kamaldulenserklster Pažaislis bei Kaunas vor, der elf Szenen aus Leben und Kult von Bruno zeigt. Zwei weitere Beiträge widmen sich der Bedeutung Brunos im liturgischen Kult. Władysław Nowak geht zunächst auf die Frage der Kanonisation Brunos ein, die zwischen 1019 und 1025 im Bistum Halberstadt erfolgt sein muß und prüft dann die Verehrung Brunos im Ermland, die in liturgischen Büchern erst ab 1639 nachweisbar ist; nicht überzeugen kann dementsprechend der Versuch, den Ortsnamen Braunsberg (Braniewo) mit dem hl. Bruno in Verbindung zu bringen. Ergänzend geht Liudas Jovaiša auf die Verehrung

Brunos in Litauen ein, die bis in die Gegenwart nicht sehr ausgebildet war. Nach ersten Erwähnungen in benediktinischen liturgischen Kalendern vom späten 17. Jahrhundert, wird ihm im Erzbistum Wilna erst seit den 1960er Jahren Beachtung geschenkt.

Einen kurzen Überblick über die schriftlichen Quellen zu Bruno (Schriften Brunos, Thietmar, Petrus Damiani, Viten, Annalen) gibt Roland Prejs, leider ohne Hinweis auf die umfassende und sorgfältige Zusammenstellung von Inga Leonvačiūtė (Vilnius 2006). Agnieszka Kuźmiuk-Ciekanowska würdigt in einem Abriss die drei erhaltenen Schriften Brunos aus den Jahren 1004/08, die Vita Adalberti, die Vita quinque fratrum, und den Brief an Heinrich II. Die Durchsetzung der für die neuzeitliche Wirkung Brunos wichtigen Annahme seines Todesortes in Lötzen zeichnet Grzegorz Białuński nach; die Zuschreibung des Hallenser Historikers Heinrich Gisbert Voigt von 1907 führte schon 1909/10 zur Errichtung eines großen Kreuzes nach dem Vorbild des Adalbertkreuzes in Tenkitten (Letnoe) und 1926 zum Patronat der neuen katholischen Pfarrkirche.

Drei Autoren geben historiographiegeschichtliche Überblicke. Joanna Nas-talska mustert die historiographische Beachtung Brunos in frühneuzeitlichen polnischen Texten mit dem Ergebnis, daß er erst seit dem 17. Jahrhundert in Sammlungen von Heiligenleben berücksichtigt wurde, allerdings lange Zeit zweimal, unter seinem Taufnamen Bruno sowie unter seinem Mönchsnamen Bonifatius als Apostel der Rus', während er in der säkularen polnischen Geschichtsschreibung fast durchweg ausgespart blieb. Irena Makarczyk führt diese Übersicht für die neuere Geschichtsschreibung fort, wobei sie die Editionsleistungen von August Bielowski, Wojciech Kętrzyński und Jadwiga Karwasińska hervorhebt; nützlich ist die 95 Positionen umfassende Bruno-Bibliographie. Darius Baronas ergänzt dies um eine Auswertung der litauischen und russischen einschlägigen Geschichtsschreibung. In einem erfrischend kritischen Resümee akzentuiert er die Stilisierung Brunos zum „Columbus Litauens“, das Problem der Lokalisierung des Sterbeortes und die Frage der ethnischen Zuordnung Nethimers (litauisch? russisch? warägisch?). Mit Blick auf die (sowjet-)russische Geschichtsschreibung kontrastiert er die Deutung der Mission Brunos als gegen die Rus' gerichtet (O. Rapov) mit einer Quellenkritik, die die Einzelheiten der letzten Mission Brunos für Reflexe der Christianisierungsbemühungen in der Rus der 970er Jahre hält (A. Nazarenko).

Andrzej Kopiczko geht auf die Einzelheiten der „Wiederentdeckung“ Brunos in der Diözese Ermland (Patroznien in Insterburg, Hohenstein, Bartenstein) und die Jubläumsfeiern 1909 in Lötzen ein. Eine naheliegende Kontextualisierung unternimmt schließlich Franz Machilek, der die beiden großen Missionarspersönlichkeiten der Jahrtausendwende, Adalbert und Bruno, hinsichtlich ihrer Lebensläufe, ihrer Beachtung durch die zeitgenössische Hagiographie und Historiographie sowie ihrer mittelalterlichen und neuzeitlichen kultischen Verehrung vergleicht.

Abschließend bleibt anzumerken, daß die Rezeption des anregenden und materialreichen Bandes durch fremdsprachige Resümees der Aufsätze, vor allem aber durch ein Personen- und Ortsregister, gewonnen hätte.

Warszawa/Warschau – Marburg

Norbert Kersken

Cordelia Heß, Heilige machen im spätmittelalterlichen Ostseeraum. Die Kanonisationsprozesse von Birgitta von Schweden, Nikolaus von Linköping und Dorothea von Montau. Berlin: Akademie-verlag 2008. 395 S. (Europa im Mittelalter, 11).

Zur kultischen Verehrung der in der Abhandlung von Cordelia Heß untersuchten Heiligen existiert bereits eine recht umfangreiche Forschungsliteratur. Dennoch mangelt es immer noch an komparatistischen Untersuchungen zu den von ihnen vertretenen religiösen Inhalten und den sozialen Milieus, aus denen die Förderer ihrer Kulte stammten. Ein derartiger Problemaufriss hätte den Rahmen der vorliegenden Studie natürlich gesprengt. Das wissenschaftliche Bestreben der Verfasserin zielt indessen darauf ab, besser zu verstehen, auf welche Weise den betreffenden Personen eine Heiligenaura verliehen wurde. Die Abhandlung geht daher auf das Milieu des Klerus ein, der die Heiligsprechung von Menschen anstrebte, denen von ihrer sozialen Umgebung mehr oder weniger große religiöse Verehrung entgegengebracht wurde. Dabei untersucht die Verfasserin ausschließlich Gerichtsprozessakten höchst vielfältiger Provenienz (Viten, Wundersammlungen, Frageartikel, Zeugenaussagen), die zur Kanonisation der Betreffenden führen sollten. Die Studie müsste aber auch Heiligenkulte in ihrer Gesamtheit miteinbeziehen, allerdings unter strenger Einhaltung des dabei verwendeten methodischen Forschungsansatzes. Die im Titel der Abhandlung gewählten Worte „Heilige machen“ sind ähnlich wie das Leitkriterium der Quellenauswahl recht vielsagend. Denn die Verfasserin konzentriert sich auf die Untersuchung von vollständig dokumentierten Kanonisationsprozessen, soweit diesbezüglich frühere hagiographische Schriftzeugnisse zu den einzelnen Heiligengestalten erhalten geblieben sind. Die jeweiligen Fördererkreise waren bemüht, eine entsprechende kultische Aura zu schaffen und die Betreffenden auf dem Wege von Kanonisationsprozessen in der päpstlichen Kurie zur Ehre der Altäre zu führen.

Die Verfasserin geht davon aus, dass in den Randgebieten des europäischen Christentums grundsätzliche Vorstellungen über den Prozess der Heiligsprechung existierten, die eine Basis für entsprechende Verfahren in der Praxis boten. Das Ziel der Studie besteht in der quelleninternen Kritik von Kanonisationsprozessakten, wobei die Betrachtung jedoch unter einem völlig anderen Blickwinkel erfolgt. Denn die Verfasserin möchte die in bisherigen Untersuchungen nicht berücksichtigte inhaltliche Formung der jeweiligen Heiligenfigur aufzeigen, die man für die kultische Verehrung bestimmte. Dabei sieht sie den Bedarf, einerseits die Inhalte der einzelnen Heiligenviten im Rahmen der Kanonisationsprozessakten als auch die Wundersammlungen näher zu beleuchten. Dahinter steht der Wunsch, den vielfältigen Heilkeitsidealen der damaligen Zeit auf die Spur zu kommen. Zu diesem Zweck ist die Verfasserin bestrebt, die integralen Bestandteile von hagiographischen Texten aufzuzeigen und zu charakterisieren. Aber auch die bei der Bewertung und Qualifizierung der Prozessakten angewandten Mechanismen der Zensur und Normenfindung werden einer eingehenden Untersuchung unterzogen (Kapitel II und III). Der Blickwinkel der Verfasserin erstreckt sich sowohl auf Fragen der Textgattung wie auch auf rein inhaltliche Elemente. Ganz offensichtlich sollen damit die einzelnen Heiligenkulte in ihrer Gesamtheit als Elemente

einer „Kultlandschaft“ dargestellt werden (Kapitel IV). In den Kapiteln V bis VII werden hingegen die sozialen und kirchenpolitischen Ausgangsbedingungen erläutert, unter denen die Heiligsprechung von Birgitta von Schweden, Nikolaus von Linköping und Dorothea von Montau angestrebt wurde.

In der Historiographie versteht man den Heiligenkult zumeist als Ergebnis des Einwirkens des kirchlichen Lehramts auf die Gläubigen, wobei der durch die Erwartungen und Bedürfnisse des Volkes ausgeübte Einfluss auf die kultischen Inhalte berücksichtigt wird. Insbesondere in Bezug auf das Spätmittelalter stellt die Forschung diese Phänomene in Zusammenhang mit der Folklorisierung des Christentums und der gegenseitigen Durchdringung volkstümlicher Glaubensvorstellungen, liturgischer Praktiken und Elementen der Volkskultur. Die hagiographischen Schriften werden natürlich in erster Linie auf ihrer expliziten Bedeutungsebene gelesen. Die Aufdeckung verborgener Inhalte erfüllt lediglich eine Hilfsfunktion bei der Rekonstruktion des religiösen Klimas und der Spiritualität der Gesellschaft von damals.

Die Verfasserin hingegen ist unablässig bestrebt, unterschwellig vorhandene Inhalte ans Tageslicht zu bringen. Dabei geht sie von der Grundannahme aus, dass die historischen Quellen und das daraus resultierende Bild der zeitgenössischen Wirklichkeit letztlich nur gedankliche Konstrukte sind. Die Heiligen und ihre kultische Verehrung sind demzufolge vor allem Produkte einer bewussten und gezielten Aktivität der Kirche, oder besser gesagt der jeweiligen Fördererkreise, die in der Regel dem geistlichen Stand angehörten. Aus diesem Grund beginnt der Titel der Studie mit dem Halbsatz „Heilige machen“, wobei im Text wiederholt Begriffe wie „Produktion der Heiligen und Kultorte“ auftauchen. Die Kanonisationsakten interpretiert die Verfasserin in erster Linie als Prozess, in dessen Verlauf das äußere Erscheinungsbild der kultisch verehrten Person konstruiert wird. Dabei weist sie auf zahlreiche Pannen, Irrtümer und unterschwellige Tendenzen hin. Sie ist ferner bemüht, die vielfältigen Formen von Auslese, Zensur und „Infiltration“ des Quellenmaterials aufzuzeigen. Dadurch sollen sowohl die Mentalitäten der einzelnen Fördererkreise als auch deren Vorstellungen über die von der päpstlichen Kurie damals vertretenen universalen Normen ans Licht treten, unter die man die zur Heiligsprechung bestimmten Personen stellte. Im Grunde genommen beschränkt sich die Verfasserin also auf den Klerus, der sich von ganz bestimmten Interessen, Überzeugungen und Werten leiten ließ. Man spürt eine grundsätzliche Skepsis wenn nicht gar Distanz gegenüber sämtlichen bisherigen Standpunkten der Historiographie, wenn numerische Festlegungen und auch die klassische Hermeneutik als solche kritisiert werden. Als erkenntnisleitendes methodisches Prinzip gilt indessen die strukturalistische Untersuchung. Die Verfasserin erforscht die jeweiligen Textgattungen und unmittelbar darauf auch die inhaltlichen Elemente der Quellenüberlieferung, um der Frage nachzugehen, welchen Ort diese innerhalb der „Narrationsstrategie“ einnehmen. Außerdem geht sie davon aus, dass nicht nur der Quellennachlass, sondern auch dessen einzelne historische Wege wertvolle Informationen über die politische Einflussnahme der Heiligen zu Lebzeiten bzw. auf die Nachwelt geben. Für ein besseres Verständnis der sozialhistorischen Problematik ihrer Untersuchung hält sie eine Diskursanalyse für notwendig.

Die Verfasserin stützt sich auf einige bereits früher getroffene Grundannahmen, die in der Studie nicht unbedingt deutlich zum Ausdruck kommen. Unübersehbar ist vor allem die Überzeugung, dass zwischen den geistlichen Eliten und den Gläubigen keine wesentlichen Beziehungen bestanden. Die Förderer der Heiligenkulte (zugleich auch Autoren der Kanonisationsakten) waren gemäß diesem Verständnis an den damals geltenden Usus und eine schematische Vorgehensweise gebunden. Sie waren also vor allem am Entwurf eines bestimmten Heiligkeitseideals interessiert, wobei das Verhältnis zwischen diesem Ideal und der persönlichen Haltung der Gläubigen unberücksichtigt bleibt. Die wissenschaftliche Kompetenz der Verfasserin geht natürlich weit über einen derart eingeschränkten Fragenkatalog hinaus. Denn die Verfasserin zeigt eine ausgezeichnete Kenntnis der hagiographischen Forschungsliteratur und einschlägigen Probleme der Quellenkritik. Die Charakterisierung des Wunders als religiös-kulturelles Phänomen mit vielfältigen literarischen Ausdrucksformen ist beispielsweise ganz hervorragend.

Ihre praktische Anwendung finden die methodischen Prämissen in Kapitel III („Narrative Strukturen: Biblische Vorlagen und Adaptation in den Akten“). Dieser Abschnitt bildet eigentlich eine gesonderte Studie, die vom gesamten Duktus der Monographie zwar leicht abweicht, aber für eine kritische Untersuchung der hagiographischen Quellen des Mittelalters sehr nützlich ist. Die Verfasserin kommt beim strukturellen Vergleich von Wunderberichten des Neuen Testaments und spätmittelalterlichen Aufzeichnungen miraculöser Begebenheiten zu dem Schluss, dass die Hagiographen sowohl in Textgattung und Erzählstruktur als auch bei inhaltlichen Bezügen ein gängiges biblisches Deutungsmuster anwendeten. Dokumentieren lässt sich diese Praxis durch die Analyse der Beziehungen, die in Bezug auf Inhalt und Textstruktur redaktionell überarbeitet wurden, um den Notizen über etwaige Wunder eine möglichst hohe Glaubwürdigkeit zu verleihen. So bleibt aus der Sicht des Rezensenten nüchtern festzustellen, dass die Wundernarration als Textgattung derart autonome Züge annehmen konnte, dass die Hl. Schrift dabei nicht immer als unmittelbare Grundlage dienen musste. Diese Funktion übernahmen stattdessen andere Aufzeichnungen von Mirakeln, wie etwa hagiographische Schriften.

Auf der Basis der Prozessakten zu Birgitta von Schweden verweist die Verfasserin auf ein spezifisches Bild der Heiligen, das diese Akten entwarfen (Kapitel V). Völlig zu Recht wird darauf hingewiesen, dass sich die historische Gestalt Birgittas, so wie sie in der Gesamtheit der zeitgenössischen Quellen erscheint („Frau Birgitta“), grundsätzlich von der Figur der „Heiligen Birgitta“ unterscheidet, wie sie sich in den zum Zweck der Heiligsprechung angefertigten Prozessmaterialien widerspiegelt. In den Prozessakten werden Birgittas geistliche Visionen zwar erwähnt, aber nicht durch konkrete Zitate belegt. Denn für das Kanonisationsverfahren hatten derartige Belege keine Bedeutung. Die hagiographische Birgitta betrieb daher keine öffentliche Tätigkeit und hatte sogar mit ihrem Heimatland Schweden nichts gemein. Dafür erwies sie sich in geistlichen Angelegenheiten als überaus hilfreich, u. a. beim Schutz vor Dämonen. Eine derart konzipierte Heiligengestalt entsprach in keiner Weise dem Bild Birgittas, das unter den Gläubigen ihrer Zeit

herrschte. Unterschiedlich war die Wahrnehmung dieser Heiligen auch in der auf Schwedisch verfassten, für Klosterschwestern bestimmten Vita. Denn hier wurden sowohl ihre Visionen als auch zahlreiche Bezugnahmen auf Schweden berücksichtigt.

Ganz ähnliche quellenkritische Raster benutzt die Verfasserin bei der Analyse des Heiligenkults und der Kanonisationsprozessakten zu Nikolaus von Linköping. Diese Gestalt tauchte bereits in früheren Quellen auf. Diese Quellen bildeten die Grundlage für die Abfassung von Artikeln (Fragen), die man den zum Heiligsprechungsprozess geladenen Zeugen stellte. Die Verfasserin zeigt auf, auf welche Weise den Wundererzählungen eine neue inhaltliche Struktur verliehen wurde. Dabei wird auch versucht, den konkreten Motiven für diese Vorgehensweise auf die Spur zu kommen. Generell ging es um die Reduzierung einzelner Fakten, die Nikolaus als Menschen charakterisieren, der in lokale Wechselbeziehungen und Abhängigkeiten verwickelt war. Während in älteren zeitgenössischen Schriften Nikolaus' politische Aktivität und seine Verbindung mit Birgitta hervorgehoben wird, versuchen die Kanonisationsakten, ihm die universalen Attribute eines christlichen Heiligen zuzusprechen. Einer ähnlichen Standardisierung unterlag auch die Wundersammlung, aus der man allzu unklare oder zu phantastisch anmutende Schilderungen entfernte. Außerdem wurde Hinweisen über lokale Gegebenheiten lediglich eine Randbedeutung beigemessen.

Das Hauptaugenmerk dieser Rezension gilt in dieser Zeitschrift natürlich dem Heiligenkult der Dorothea von Montau. Die Verfasserin nimmt ein zweifaches Erscheinungsbild Dorotheas wahr, das ausführlich beschrieben wird. Dieses Bild wurde von den Förderern des Kults bewusst kreiert und weiterverbreitet, ähnlich wie im Falle Birgittas. Das aus der *Vita germanica* hervorgehende Erscheinungsbild richtete sich an das gesamte Volk und sollte dessen Frömmigkeitsgefühl ansprechen. Dabei wurde Dorothea als bürgerliche Frau, aber auch als Ehegattin und Mutter dargestellt. Ihr religiöses Leben erscheint mit Ausnahme der in der Klausur verbrachten Zeit als mustergültig.

In den Prozessakten ist nach Ansicht der Verfasserin eine weitere inhaltliche Ausformung der Heiligengestalt erkennbar. So sei etwa die gesellschaftliche Rolle Dorotheas bewusst geschmälert worden. Diese durchaus zutreffende These ist jedoch trotz des umfangreichen Quellenmaterials nur schwer zu beweisen. Insbesondere in den Prozessakten entdeckt die Verfasserin zahlreiche widersprüchliche Tendenzen, die sie als Ergebnis des vermuteten Kompetenzstreits ansieht. Daher gibt es in diesen Quellen kein einheitliches Heiligkeitsideal. Getrennt von den Prozessakten bleibt die „Prozessvita“, die im wahrsten Sinne des Wortes ein eigenständiges, umfangreiches hagiographisches Werk darstellt. Die Verfasserin versucht indessen, die Intentionen der Förderer des Dorothea-Kults aufzudecken. Dies geschieht auf der Basis des *Libellus*, eines kleinen lateinischen Werks aus der Feder von Johannes Marienwerder. Erwartungsgemäß konzentrierte der pomesanische Theologe seine Aufmerksamkeit ganz auf das Leben und die spirituellen Erlebnisse seiner früheren Pönitentin und Schutzbefohlenen. Aus der Sammlung der Wunder, die eigens vorgeladene Zeugen zu bestätigen hatten, kristallisiert sich jedoch ein anderes Erscheinungsbild Dorotheas heraus. Diese Wunder spiegeln

nämlich das Bild einer Heiligen wieder, die von ihrem gesellschaftlichen Umfeld vor Ort, hauptsächlich im Bistum Pomesanien, kultisch verehrt wurde. Gemäß der Überlieferung gewährte Dorothea insbesondere Frauen und Müttern geistliche Unterstützung aus dem Jenseits, half den Menschen bei der Beichtvorbereitung und trug zur *conversio* bei.

Die konstruktivistischen Grundannahmen der Verfasserin finden bei der Analyse der Wundersammlung trotz vertiefter quellenkritischer Herangehensweise jedoch keine Bestätigung. Umso größere Neugier weckt das Unterkapitel VII 5, das unter einem vielversprechenden Titel steht: „Kultplanung und Kultentwicklung“. Doch auch hier sind die Ergebnisse eher enttäuschend. Denn die Verfasserin kann nicht beweisen, dass es bei der inhaltlichen Ausformung der Heiligengestalt in den Prozessakten *a priori* zu bewussten Manipulationen kam. Man erkennt eher das spontane Handeln von Menschen guten Willens, die es den Prozesszeugen angesichts des außergewöhnlichen Lebens der heiligen Klausnerin erlaubten, selbst zur Sprache zu kommen. Und zwar sowohl dem gelehrten Theologen und Kanoniker als auch dem schlichten Dorfpfarrer, den Beginen, den Bürgern beiderlei Geschlechts, aber auch vielen einfachen Menschen aus dem breiten Volk. Die Heiligkeit Dorotheas sprach diesen Kreis von Menschen direkt an, was diese in ihren Zeugenaussagen bestätigten. Natürlich traten dabei der soziale Pluralismus und die jeweiligen Standesrechte der damaligen Zeit ans Licht. Bei der Aufzeichnung der Zeugenaussagen waren übrigens recht viele Geistliche anwesend, die sicherlich imstande gewesen wären, etwaige Verstöße gegen kirchliche Regeln in den Prozessakten von vornherein auszuschließen.

Die generellen Schlussfolgerungen der Verfasserin hinsichtlich der kultischen Verehrung Dorotheas von Montau sind sicherlich zutreffend und bestätigen bereits bekannte Auffassungen der Historiographie. Denn in der Forschung weiß man bereits, dass der Heiligenkult Dorotheas auf lokaler Ebene stattfand und vom pomesanischen Domkapitel unabhängig bzw. teilweise wohl auch gegen den Deutschen Orden gefördert wurde. Die spirituellen Inhalte dieses Kults standen in Einklang mit der damaligen Frömmigkeit. Die Priesterbrüder des Deutschen Ordens konnten und wollten sich diese Spiritualität nicht zu eigen machen. Denn sie befanden sich selbst in einer irreversiblen religiösen Krise, die sich auf ihre geistliche Identität auswirkte, worauf die Verfasserin in ihrer Studie nicht näher eingeht. Die von politischem Engagement zeugenden Äußerungen Dorotheas lösten zu Lebzeiten, aber auch nach ihrem Tode eher Verlegenheit in ihrem unmittelbaren sozialen und religiösen Umfeld aus. So hatten etwa Johannes Marienwerder und zahlreiche andere Geistliche mit derartigen Auffassungen ihre Mühe. Dennoch erlaubte es das Gefühl der Unantastbarkeit des *sacrum* nicht, die Visionen Dorotheas zu verschweigen, auch wenn diese vielfach Zweifel und Widerspruch unter den Zeitgenossen auslösten. Die Aussagen der Zeugen im Kanonisationsprozess mussten sich daher auf die *fama sanctitatis* beziehen und nicht auf politische oder theologische Fragen. Auch dies bildet vielleicht ein Argument gegen den einseitigen Konstruktivismus, dem die Verfasserin unterliegt. Denn gemäß dieser Denkströmung wird das Wirken des Fördererkreises wie folgt bewertet: „In den Dokumenten über die Vita wurde also im Prozess eine Strategie gewählt, die

Dorothea als eine Heilige ohne Außenwirkung zu Lebzeiten und ohne besondere Merkmale darstellte“ (S. 300).

Ein Manko der hagiographischen Untersuchung des Erscheinungsbilds Dorotheas von Montau besteht darin, dass die eigentliche Bedeutung von Johannes Marienwerder eher marginalisiert wird. Denn gemäß den von der Verfasserin getroffenen Prämissen verkörpert diese Gestalt natürlich nur einen von vielen Förderern des Heiligenkults. Bei der allgemeinen Charakteristik Dorotheas und des um sie initiierten Heiligenkults tritt jedoch die Unzulänglichkeit dieser Grundannahmen deutlich zutage. Johannes Marienwerder war nämlich ein erfahrener theologischer Gelehrter und führender Repräsentant der in Böhmen betriebenen Theologie. Er kannte sowohl die vielfältigen Strömungen der lateinisch-abendländischen Spiritualität als auch die lehramtlichen Positionen der katholischen Kirche der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts sehr genau. Stark beeindruckt von der Wirkmacht und Originalität der Mystik Dorotheas „konstruierte“ Johannes Marienwerder selbst die geistlichen Umrissse seiner Schutzbefohlenen. In seinen Augen war Dorothea eine christliche Heilige von universaler Bedeutung. Zweifellos wusste Johannes, dass die Gestalt Birgittas die Vorstellungswelt Dorotheas nachhaltig beeinflusste. Dennoch benötigte er nicht das Vorbild der schwedischen Heiligen, um das spirituelle Modell seiner Pönitentinnen zu präzisieren. Das pomesanische Domkapitel, das die Tätigkeit Johannes' Marienwerders permanent unterstützte, legte im Vergleich zu ihm einen größeren Realismus an den Tag. Denn es propagierte den Heiligenkult um Dorothea nur innerhalb des eigenen Einflussbereichs und fand sich mit der lokalen Begrenztheit der kultischen Verehrung von vorneherein ab.

Abschließend einige Bemerkungen allgemeinerer Art: Die Tabellen im fortlaufenden Text führen tatsächlich zu größerer Transparenz und Klarheit bei der Beweisführung der aufgestellten Thesen. Die darüber hinaus im Tabellenanhang präsentierten Graphiken liefern zusätzliches aufschlussreiches Quellenmaterial über mehrere Einzelaspekte, deren systematische Berücksichtigung den Gesamtrahmen der Monographie gesprengt hätte. Diese Aspekte werden im Text zum Teil nur kurz angedeutet. Alle diese Gesichtspunkte bilden jedoch eine unverzichtbare Pflichtlektüre für diejenigen Forscher, die insbesondere über den sozialen Nährboden der Heiligenkulte (vor allem Dorotheas von Montau) detailliertere Forschungen anstellen möchten.

Hinsichtlich des Abschnitts Preußen (IV 2) seien lediglich zwei geringfügige Korrekturen angebracht: Die Ordensritterburg Althaus liegt bei Kulm und nicht bei Kulmsee. Teresa Mroczo bemüht sich um eine Identifizierung des aus dem 15. Jahrhundert stammenden Reliquiars der Hl. Barbara von Althaus mit dem Reliquiar, das sich gegenwärtig in Masowien im Kloster Czerwińsk bei Płock befindet, und nicht in Moldawien (siehe S. 87 f., Anm. 107).

Die vorliegende Studie verdient hohe Anerkennung. Sie ist überaus innovativ, obwohl sie in methodischer Hinsicht gewisse Zweifel weckt. Die Verfasserin offenbart eine tiefgehende Vertrautheit mit der aktuellen Forschung, was insbesondere das hagiographische Schrifttum und dessen Quellenkritik angeht (auch wenn dabei die neuesten Erkenntnisse der französischen Geschichtsschreibung

nur ungenügend berücksichtigt werden). Die Verfasserin legt ferner erkenntnistheoretische Reife und Originalität bei der Suche nach einer neuen Formel für die Kritik und Interpretation mittelalterlicher Quellen an den Tag. Sie enthüllt auf breiter Ebene interessante Einzelaspekte des religiösen Lebens in den Ostseeländern und weist dabei auch auf die Aktivitäten der Geistlichkeit bei der Gestaltung einer einheitlichen Kultlandschaft hin. Natürlich wäre die Betrachtungsweise der Verfasserin bei einer näheren Untersuchung der personellen Verbindungen zwischen Preußen und Skandinavien letztlich eine andere gewesen. Nichtsdestotrotz bildet die Arbeit von Cordelia Heß einen wesentlichen Beitrag zur Erhellung eines gesamteuropäischen Phänomens, das sich erst in der Neuzeit herausgebildet hat, nämlich die weitgehende konfessionelle Homogenisierung des Ostseeraums infolge der Reformation. Aber ist es überhaupt denkbar, dass die Ursachen dieses Phänomens im Spätmittelalter zu suchen sind? Zum Beispiel Ende des 14. bzw. im 15. Jahrhundert, als die Kirche in Skandinavien und Preußen derart enge Bindungen an Rom und die dort residierenden Päpsten aufrechterhielt?

Szczecin/Stettin

Stefan Kwiatkowski

Paweł Jeziorski, Margines społeczny w dużych miastach Prus i Inflant w późnym średniowieczu i wczesnych czasach nowożytnych [Soziale Randgruppen in den großen Städten Preußens und Livlands im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit]. Toruń: Uniwersytet Mikołaja Kopernika 2009. 569 S., Bibliografie, Illustrationen, Zusammenfassung in deutscher Sprache. (Roczniki Towarzystwa Naukowego w Toruniu 94, 1).

Mit der Problematik der sozialen Randgruppen in den preußischen und livländischen Städten hat sich bisher sowohl die deutsche wie die polnische Historiographie nur verhältnismäßig wenig beschäftigt. Die Dissertation des Thorner Historikers Paweł Jeziorski, betreut von Prof. Roman Czaja, einem Kenner der Städtegeschichte im Ostseeraum, schließt im Wesentlichen diese Lücke. Das Buch selbst wurde schon bei seinem Erscheinen zu einem bedeutsamen Editionsereignis: Im Jahre 2010 erhielt es während der 19. Geschichtsbücher-Messe in Warschau den Klio-Preis dritten Grades, der für die beste historische Monografie verliehen wird. Geehrt wurde auch der Autor dieser Arbeit mit dem angesehenen ersten Preis der Wissenschaftlichen Aleksander-Gieysztor-Stiftung.

In der rezensierten Arbeit ist der Versuch unternommen worden, bestimmte soziale Gruppen aufzuzeigen, die in üblem Ruf standen, die aus bestimmten Gründen aus der bürgerlichen Gesellschaft herausgedrängt wurden und die wegen ihrer Zugehörigkeit eben zu einer solchen Gruppe stigmatisiert waren. Dazu zählten die städtischen Amtsdienner (Gerichtsdienner), die Scharfrichter und Prostituierten, durch Quellen nachgewiesen in den Gebieten der großen preußischen (Altstadt Braunsberg, Kulm, Altstadt Elbing, Rechtstadt Danzig, Altstadt Königsberg, Altstadt Thorn) und livländischen (Reval, Riga) Städte. An dieser Stelle muss leider auf einen grundsätzlichen Mangel der Arbeit hingewiesen werden, nämlich

das Fehlen eines Personenverzeichnisses, was bei dieser Art der Problematik und der Nutzung eines für prosopografische Methoden typischen Apparates durch den Autor die Lektüre des Buches erschwerte, zumal in den Anmerkungen außerordentlich viel Quellenmaterial zitiert wird. Aber auch dem Verlag gilt dieser Vorwurf. Im Hinblick auf die Veröffentlichungen der Nikolaus-Kopernikus-Universität ist dies jedoch eher als Arbeitsunfall anzusehen. Vielleicht ist es ein guter Zeitpunkt, auf die Notwendigkeit einer neuen, korrigierten Ausgabe dieser hervorragenden Monografie hinzuweisen, die dann über entsprechende Verzeichnisse verfügen sollte.

Paweł Jeziorski behandelt in seiner Arbeit hauptsächlich zwei Probleme: Eine Charakteristik (ein Gruppenbild) ausgewählter sozialer Randgruppen und das Wirken der Menschen, die im Stadtbereich als verrufen gelten. Ausgangspunkt ist dabei die aus der Soziologie entlehnte und in der modernen historischen Forschung genutzte Definition der sozialen Randgruppe. Der Autor knüpft sowohl an die Konzeption von František Graus an, der darunter Einzelne oder ganze Gruppen verstand, die bewusst gesellschaftliche Normen verwerfen, wie auch an die von Bernd-Ulrich Hergemöller, der die so definierten Randgruppen in vier grundlegende Kategorien einteilt: Menschen mit nicht ehrbaren Berufen, physisch und psychisch behinderte Personen, einige ethnische Minderheiten und Opfer der Inquisition.

Hochachtung gebührt dem Autor hinsichtlich des Ausmaßes der Quellenauswertung, angefangen von zugänglichen Editionen bis hin zu Handschriften, die sich in den Archiven des süd-östlichen Ostseeraumes befinden. Das ermöglichte ihm eine gründliche Untersuchung jeder einzelnen der drei Randgruppen sowie eine genaue Bestimmung ihres Wirkens in den preußischen und livländischen Städten. Ganz besonders nützlich ist für weitere Forschungen über die mittelalterlichen Städte im Ostseeraum – vor allem hinsichtlich der Gruppe der Gerichtsdieners und Scharfrichter – die Lösung einer Reihe terminologischer Fragen und die Bestimmung der Aufgabenbereiche der zu dieser Gruppe gehörenden Personen. Darüber hinaus knüpft der Autor mit seiner Untersuchung an entsprechende Bezugspunkte in den Städten des Deutschen Reiches an, was am Beispiel der Gerichtsdieners besonders deutlich wird, und stellt somit seine Ergebnisse in einen breiten europäischen Kontext. Die Darstellung der Aufgabenbereiche sowohl der Scharfrichter wie der Gerichtsdieners, oder auch das Aufzeigen der regionalen Eigenarten (etwa hinsichtlich der geltenden Rechtsnormen sowie der in der Praxis genutzten Amtssprache), führt zu manch interessanten Feststellungen, die in Zukunft für die Erforschung des mittelalterlichen städtischen Gerichtswesens genutzt werden können.

Spannend sind die Abschnitte der Arbeit, die das Wirken der Angehörigen dieser Randgruppen im Stadtbereich behandeln. Die Gerichtsdieners bewohnten Gebäude, die gleichzeitig als Gefängnis dienten. Der Sitz des Gerichtsdieners war ein so markanter Punkt in der städtischen Topografie, dass er nicht selten (wie die Beispiele der Rechtstadt Danzig und etwa Königsbergs zeigen) zur Quelle von Ortsnamen wurde. Die Tätigkeit der Prostituierten innerhalb der Stadtmauern, ihre Sammlung in bestimmten Stadtgebieten, hatte zur Folge, dass diese Stadt-

gebiete in schlechtem Ruf standen. Darauf reagierten die städtischen Behörden mit Vorschriften, in denen den Prostituierten die Ausübung ihres Berufes in bestimmten Stadtgebieten untersagt wurde. Ein eigenes Kapitel ist den Hinrichtungsstätten gewidmet, wo sich die Gerichtsdiener und Scharfrichter betätigten, das heißt Orten, an denen sich die Angehörigen ebendieser Gruppen, belastet mit ihrem schlechten Ruf und den auszuführenden Aufgaben, frei bewegen konnten. Das waren Orte an den Peripherien, an den Stadtgrenzen, an den Straßen, die in die Stadt hineinführten, wo häufig der Galgen aufgestellt war, was auf den vom Autor genutzten neuzeitlichen Stadtplänen gekennzeichnet ist. Hier wurden jene zum Tode verurteilt, die besonders schändliche Verbrechen begangen haben. Der Galgen, aufgestellt auf einer Anhöhe, im Blickfeld der Vorübergehenden auf dem Wege in die Stadt, wurde nicht nur zur Ausföhrung der Todesstrafe genutzt; nach durchgeföhrter Exekution wurde der K6rper des Verbrechers noch eine Zeitlang als Warnung 6ffentlich zur Schau gestellt. Die Anh6hen mit dem Galgen waren auch gleichzeitig Orte, wo der Scharfrichter die Verbrecher folterte, auf einem Holzstoß verbrannte, beziehungsweise (was Frauen betraf) lebend begrub. Das von Paweł Jeziorski untersuchte ikonografische Material sowie die Übersicht 6ber die Hinrichtungsstätten in den einzelnen preußischen und livländischen St6dten, zeigen eindeutig, dass Galgen und Marterrad zu den festen Elementen des Stadtbildes geh6rten.

Die schwierigste Aufgabe, der sich der Autor meiner Meinung nach unterzogen hat, ist die prosopografische Untersuchung der dargestellten gesellschaftlichen Randgruppen. Die Gerichtsdiener, Prostituierten oder Scharfrichter sind in den Quellen 6ußerst selten in der Weise nachgewiesen, dass zweifelsfrei so wichtige Fragen wie die geografische oder gesellschaftliche Herkunft bestimmt werden k6nnte. In den meisten F6llen ist das praktisch unm6glich, insbesondere f6r einige von den großen preußischen St6dten, wie z.B. die Altstadt K6nigsberg, wo das Quellenmaterial der Stadt aus dem Mittelalter sozusagen in rudimentärer Form erhalten geblieben ist. Dennoch kann aufgrund einzelner 6berlieferungen festgestellt werden, dass die Gerichtsdiener den 6rmeren Bev6lkerungsschichten entstammten, dass in den preußischen St6dten diese Aufgaben von Personen slawischer Herkunft ausgef6hrt wurden, w6hrend es in Livland 6berwiegend Einheimische waren. Indessen entstammten die Scharfrichter entweder den niedrigsten Bev6lkerungsschichten oder waren Kleinkriminelle, die diese nicht ehrbaren Aufgaben als Gegenleistung f6r den Straßerlass 6bernahmen. Es ist paradox, denn eben jene Scharfrichter f6hrten einige im Hinblick auf das Funktionieren der Stadt sehr n6tzliche Aufgaben aus; sie beaufsichtigten die Prostituierten, bewachten nachts das Getreide, das auf dem Markt gelagert war, reinigten die Toiletten oder entfernten die Leprakranken aus der Stadt. Die in den preußischen und livländischen St6dten anwesenden Prostituierten rekrutierten sich vor allem aus den niedrigeren Bev6lkerungsschichten; das waren Frauen, die in bitterster Armut lebten, die h6ufig offiziell als Dienstm6dchen arbeiteten, aber auch Frauen aus Adelskreisen, die durch Armut zur Prostitution gezwungen waren. Die Untersuchung dieser Randgruppe hat der Autor auf die Klientel ausgeweitet, die die Dienste dieser Frauen in Anspruch nahm, und gelangt dabei zu der Feststellung,

dass es u.a. in den livländischen Städten vor allem Handwerker waren, Matrosen, und manchmal auch Personen des geistlichen Standes.

Indem er die drei städtischen Randgruppen charakterisiert, zeichnet Paweł Jeziorski ein ungewöhnlich farbiges und lebendiges Bild des Lebens in den Städten des Ostseeraumes an den Wendepunkten der Geschichte. Seine Feststellungen ergänzen in grundlegender Weise die bisherigen Forschungsergebnisse über die preußischen und livländischen Städte, denn der Schwerpunkt dieser Untersuchungen lag in der Regel auf Themen, die den städtischen Eliten oder ökonomischen Problemen gewidmet waren. Es gelang ihm, dank der Anwendung zahlreicher Forschungsmethoden, aus überaus verstreutem, fragmentarischem Quellenmaterial einen wichtigen Ausschnitt der damaligen Wirklichkeit wiederherzustellen, in der Personen agierten, die in den Untersuchungen über diese Regionen gewöhnlich stiefmütterlich behandelt werden. Die eingangs angemeldeten Vorbehalte, die *nota bene* ausschließlich die Publikationsform betreffen, mindern keinesfalls den Wert der rezensierten Arbeit. Aus der Sicht der polnischen Historiografie ist sie unter den Publikationen der letzten Jahre eine der wichtigsten Monografien im Bereich gesellschaftswissenschaftlicher Forschungen über das spätmittelalterliche Preußen und Livland.

Toruń/Thorn

Radosław Biskup

Corpus epistolarum Ioannis Dantisci. Ed. by Jerzy Axer and Anna Skolimowska. **Part II.** Amicorum Sermones Mutui. **Vol. 1.** Ioannes Dantiscus' Correspondence with Sigmund von Herberstein. Transcription, commentary and annotations by Marek A. Janicki and Tomasz Ososiński. Warsaw, Cracow 2008. 261 S.

Part IV. Inventory of Ioannes Dantiscus' Correspondence. **Vol. 1.** Inventory of Ioannes Dantiscus' German-Language Correspondance, a. 1500-1548. Warsaw, Cracow 2007. 390 S.

Part V. Respublica Litteraria in Action. **Vol. 1.** Letters – Speeches – Poems – In-scriptions. Ed. Anna Skolimowska. Warsaw, Cracow 2007. 160 S.

Der erste, 2004 erschienene Band des Editionsprojektes der lateinischen Korrespondenz des Johannes Dantiscus war in der ZGAE 52 (2007, S. 321-323) gemeinsam mit der Gliederung und den Editionsplänen des gesamten Projekts vorgestellt worden. Inzwischen hat die an der Universität Warschau am dortigen „Zentrum für Forschungen über die antike Tradition in Polen und Ostmitteleuropa“ (Ośrodek Badań nad Tradycją Antyczną w Polsce i Europy Środkowo-Wschodniej) angesiedelte Edition deutliche Fortschritte gemacht. Im Folgenden werden die inzwischen erschienenen zwei weiteren Bände sowie ein im Umfeld der Edition zusammengestellter Sammelband besprochen.

In Serie II der Edition wird die Korrespondenz des Dantiscus mit ausgewählten und bedeutenden humanistischen Briefpartnern von europäischer Reichweite ediert. Den Anfang macht hier die Korrespondenz mit dem fast gleich alten und

durch eine günstige Überlieferungssituation gut bekannten habsburgischen Diplomaten Sigismund von Herberstein (1486–1566), der insbesondere durch die erste gedruckte europäische Russlandbeschreibung bereits zeitgenössisch berühmt geworden war. Dantiscus lernte Herberstein 1515 auf dem Wiener Fürstentag kennen und unterhielt 1516–1545 mit ihm einen umfangreichen Briefwechsel, der nur teilweise erhalten ist.

Überliefert sind insgesamt 41 Briefstücke, dabei 19 Briefe von Dantiscus und 22 von Herberstein. Der Briefwechsel zwischen zwei wichtigen Diplomaten der Epoche zeigt exemplarisch, wie im Humanismus politische Ereignisse, geographisches (Informationen über das kopernikanische Weltbild), biologisches (Informationen über Auerochs und Bison im östlichen Europa) und kulturelles Wissen (Verhalten bei Gesandtschaften und Kontakten mit dem osmanischen Reich oder Moskau) verbreitet wurden. Herberstein erscheint so als ein intimer Kenner auch der polnisch-litauischen Verhältnisse, ein Feld, dem die deutschsprachige Herbersteinforschung bisher viel zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat.

In der Serie IV („Inventarium“) sollen die Verzeichnisse der Korrespondenz des Dantiscus’ versammelt werden, um einen Überblick über den gesamten erhaltenen Briefwechsel zu erhalten. Band 1 enthält das Verzeichnis der gesamten deutschsprachigen Korrespondenz (nach Schätzungen der Herausgeber ca. 40 % des gesamten Briefwerks), das 920 deutschsprachige Briefe von Dantiscus und 1.631 deutschsprachige Briefe an ihn enthält. Angegeben wird jeweils der Name des Empfängers bzw. des Autors, Datum und Ausstellungsort, überlieferte Originale, Kopien und Regesten sowie ein ca. 10 Worte umfassender Briefanfang (incipit) unter Verzicht auf Höflichkeitsformen, um eine eindeutige und zweifelsfreie Identifizierung des jeweiligen Briefes sicherzustellen. Schließlich wird noch, falls vermerkt, Datum und Ort angegeben, an dem der Brief empfangen wurde (reddidum).

Grundsätzlich stammt die Masse der verzeichneten Briefe aus vier Sammlungen: Dem Archiv der Erzdiözese Allenstein, dem Staatsarchiv Danzig, der Czartoryski-Bibliothek in Krakau und dem Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Hinzu kommen weitere kleinere Archive und Bibliotheken, wobei das Fehlen österreichischer und „posthabsburgischer“ Sammlungen auffällig ist. Ob den Warschauer Herausgebern, die in mehr als zehnjähriger Arbeit versucht haben, die gesamte Dantiscus-Überlieferung ausfindig zu machen, dies gelungen ist, wird erst die Zukunft zuverlässig zeigen. Auf jeden Fall bietet das vorliegende Verzeichnis eine Grundlage für jede zukünftige Beschäftigung insbesondere mit Dantiscus als preußischem Landesbischof von Kulm und des Ermlands (1532–1548), denn die preußische Korrespondenz wurde vom Bischof und seinen Schreibern in erster Linie in deutscher Sprache geführt und die verzeichneten Briefe betreffen in erster Linie den Zeitraum nach 1532. Ca. 80 % des deutschsprachigen Briefwechsels betreffen Adressaten oder Autoren im Preußenland, wobei neben Herzog Albrecht und den großen Städten auch adlige wie bürgerliche Eliten sowie Familie und Klientel des Bischofs breit vertreten sind.

Der Sammelband über die „Respublica litteraria“ zeigt die breite internationale Verankerung des Editionsprojekts auch in der österreichischen, niederländischen,

belgischen, skandinavischen und spanischen Forschung. Es stellt noch einmal die Anlage des Gesamtprojekts zur Diskussion und ordnet es in den Kontext der europäischen Humanismusforschung ein.

Eine Zwischenbilanz: Grundsätzlich gelang es dem Editionsprojekt in fünf Jahren, die ersten drei Bände vorzulegen und so die mittelfristige Realisierbarkeit des ambitionierten Projekts deutlich zu machen. Zugleich konnte der Umfang der überlieferten Dantiscus-Korrespondenz quantitativ reduziert (ältere Schätzungen gingen von ca. 8.000 Briefen aus, gegenwärtig liegt der Briefkorpus bei 6.200 Briefen mit ca. 600 Korrespondenten) und Kopien und Verzeichnissen erfasst werden. Sollte das Werk weiter fortschreiten, liegt hier ein Werkcorpus vor, das mit der nicht abgeschlossenen Hosius-Edition durchaus vergleichbar ist und auch für die ermländische Geschichte eine wichtige Persönlichkeit und ihr Netzwerk in bisher nicht gekanntem Umfang verfügbar macht.

Vergleicht man die bisher vorliegenden Editionen der lateinischen Korrespondenz mit dem Verzeichnis der deutschsprachigen Briefe, so muss allerdings ein qualitativer Unterschied deutlich benannt werden. Die Editionen der lateinischen Korrespondenz verfügen jeweils neben dem Anmerkungsapparat über sorgfältig erarbeitete Orts- und Personenregister (jeweils in allen historischen sowie den deutschen und polnischen Ansetzungsformen), aufgenommen werden alle in den Briefen verzeichneten Orte und Personen. Das Verzeichnis der deutschsprachigen Korrespondenz beschränkt sich auf die Namen der Adressaten und Briefautoren, während im Incipit vorkommende Personen nicht verzeichnet werden. Auch ist die Ansetzung nicht immer konsequent: So wird der Humanist Justus Ludovicus Decius eher ungebräuchlich als „Dietz, Jakob Ludwig“ verzeichnet, Wilhelm d. Ä. von Waldburg-Trauchberg (1469–1557) ist als „Wilhelm Truchsess“ kaum aufzufinden, anstelle Mewe (Gniew) findet sich „Meva“.

Grundsätzlich müsste – und hier stoßen die verdienstvollen Herausgeber und ihr bemerkenswertes Projekt an eine organisatorische, nicht leicht zu überwindende Grenze – auch die deutschsprachige Korrespondenz intensiver bearbeitet und teilweise ediert werden: Geplant, aber bisher nicht in den Editionsplan integriert ist im Moment ein Band mit dem Arbeitstitel „The correspondance of Ioannes Dantiscus as a source from studying the elites of the Baltic Sea region: Reich – Prussia – Scandinavia“. Denkbar wäre darüber hinaus eine Edition der Briefe um die preußischen Gehilfen und Klienten von Dantiscus, des Briefwechsels mit Danzig oder mit den führenden preußischen Adligen. Solche Bände könnten auf das Verzeichnis der deutschsprachigen Korrespondenz aufbauen, sind aber bisher nicht vorgesehen (vgl. ZGAE 52, S. 321–323). Erst dann träte auch der regionale Hintergrund von Danticus im Preußenland und seine Rolle als Landespolitiker deutlicher hervor und zeigte Facetten, die die Verankerung seiner Persönlichkeit in der regionalen wie in der europäischen politischen Landschaft erst angemessen zum Ausdruck brächten.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Jacek Wijaczka, Procesy o czary w Prusach Książęcych (Brandenburgisch) w XVI-XVIII wieku [Hexenprozesse im Herzoglichen (Brandenburgischen) Preußen im 16.-18-Jahrhundert]. Torun: Wydawnictwo Uniwersytetu Mikołaja Kopernika 2007, 363 S., Ill., Kt.

Das frühneuzeitliche Heilige Römische Reich gilt als Kerngebiet der Hexenverfolgung. Mit wenigen Ausnahmen fanden die größten und furchtbarsten Hexenprozesse entweder im Reich oder in den anstoßenden Grenzgebieten der Nachbarländer (wie etwa Polen, Ostfrankreich und Norditalien) statt. Das Territorium des polnisch-litauischen Staatsverbandes ist in der Vormoderne nicht viel weniger zersplittert als das Reich. Hier finden sich die frühesten Hinweise auf Hexenprozesse in den Grenzräumen zum Reich: in Großpolen, im nicht zum polnischen Staatsverband gehörenden Schlesien und dem Königlichen Preußen. Später weiteten sie sich auf Mittelpolen, das östliche Großpolen, Kujawien und die Wojewodschaften Łęczyca und Sieradz aus, um schließlich Masowien zu erreichen. Die spätesten Nachweise gibt es für Kleinpolen und die Ukraine. Gab es also eine West-Ost-Bewegung der Hexenverfolgungswellen? Es mangelt leider noch an Grundlagenforschung, um diese Vermutung endgültig zu bestätigen.

Durch neue Forschungsarbeiten wurden außerdem inzwischen in allen europäischen Ländern die Zahlen der Opfer nach unten korrigiert. Man geht von einer Zahl von höchstens 70.000 Toten insgesamt aus, von denen allein ca. 40.000 Opfer im Reich zu beklagen sind. Die Forschungsarbeiten des Thorner Frühneuzeithistorikers Jacek Wijaczka haben dazu beigetragen, dass auch die Angaben für Polen nun von 10.000 Hingerichteten (Baranowski) auf 3.000 bis 4.000 reduziert wurden. Zu der hohen Schätzung hat die Vermutung beigetragen, dass der Anteil der Hingerichteten in den Prozessen nicht so hoch war wie vermutet, sondern nur bei 15–20 % lag.

Wijaczka, der gleichzeitig auch über jüdische Geschichte und Ritualmordprozesse¹ arbeitete, füllt mit mehreren Einzelstudien seit Jahren die Lücken auf der Karte der europäischen respektive polnischen Hexenverfolgung. Neben allgemeinen Überblicken² hat er Aufsätze zu Hexenverfolgungen in Großpolen (Łobżenica/Lobsens³, Młotkowo/Kaisersdorf⁴), Thorn⁵, Kleinpolen (Region

¹ ZENON GULDON, JACEK WIJACZKA, Skupiska i gminy żydowskie w Polsce do końca XVI wieku. In: CZASY NOWOŻYTNE 21 (2008) S. 149-191. DIES., Procesy o mord rytualne w Polsce w XVI-XVII wieku. Kielce 1995. JACEK WIJACZKA, Proces o mord rytualny w Kopysi w latach 1693-1694. In: CZASY NOWOŻYTNE 14 (2003) S. 9-41.

² Procesy o czary w Polsce w dobie Oświecenia. Zarys problematyki. In: KLIO 7 (2005) S. 17-62. Procesy o czary w Polsce w epoce wczesnonowożytnej. In: KWARTALNIK HISTORYCZNY 116 (2009) S. 113-126.

³ Men standing Trial for witchcraft at the Łobżenica court in the second half of the 17th century. In: ACTA POLONIAE HISTORICA 93 (2006) S. 69-85 [Übersetzung von: Mężczyźni jako ofiary procesów o czary przed sądem łobżenickim w drugiej połowie XVII wieku]. In: CZASY NOWOŻYTNE 17 (2004) S. 17-30.

⁴ Proces o czary we wsi Młotkowo w 1692 roku. Przyczynek do polowania na czarownice w Rzeczypospolitej w XVII wieku. In: ODRODZENIE I REFORMACJA W POLSCE 48 (2004) S. 161-170.

⁵ Postępowanie sądowe w sprawie o czary w Toruniu w 1712 roku. In: ODRODZENIE I REFORMACJA W POLSCE 51 (2007) S. 199-212.

Świątokrzyskie⁶), im Herzogtum Preußen (Osterode⁷) und im Königlichen Preußen (Skarszewy/Schöneck⁸, Starogród/Althausen⁹) veröffentlicht und sich zunehmend auf die Geschichte der Hexenprozesse im Herzogtum Preußen konzentriert. 2007 erschien die zu besprechende Monographie und im folgenden Jahr eine auf dieser Arbeit basierende populärwissenschaftliche Fassung. Sie enthält einen vor allem um das vierte Kapitel zu den magischen Praktiken gekürzten Text ohne Anmerkungen.¹⁰ Wijaczka, der zum ersten Mal die vorhandenen Prozessakten aufgespürt und untersucht hat, gilt als einer der wenigen profunden Kenner der Hexenverfolgung in Polen und repräsentiert im Grunde die polnische Hexenforschung. Schwierig für ein internationales Publikum ist es leider, seine Arbeiten zu rezipieren. Neben den deutschsprachigen Zusammenfassungen auf *historicum.net* zu Polen und Preußen von 2007 sind nur zwei englische Übersetzungen von Aufsätzen in den *Acta Poloniae Historica* erschienen.¹¹ Auch die polnischen Bücher sind leider inzwischen vergriffen und werden nicht neu aufgelegt.

Das Buch ist in vier Hauptkapitel eingeteilt, die recht kleinteilig nochmals in Unterkapitel gegliedert sind. Diese Feingliederung gleicht den Mangel eines fehlenden Sachregisters fast aus. Eine Zusammenfassung, eine chronologische Prozessliste (S. 301–336), ein Ortsregister schließen den Band ab, der außerdem mit vier Tabellen ergänzt ist. Etwas lieblos sind die Illustrationen gestaltet, hier hätte man sich – falls vorhanden – lokales Material gewünscht und nicht hundertfach reproduzierte Abbildungen aus der Sekundärliteratur.

Zunächst beschreibt der Autor Gesellschaft und Recht im 1525 säkularisierten Ordensland unter der Herrschaft des ehemaligen Hochmeisters Albrecht von Brandenburg-Ansbach (1490–1568). Wie in vielen Regionen Ostmitteleuropas handelte es sich um ein multiethnisches und multikonfessionelles Gebiet, in dem auch unterschiedliche Rechtstraditionen bestanden. So richtete man sich in Hexenprozessen weitgehend nach der Carolina, auch wenn sie offiziell nicht eingeführt wurde. Der Übergang des Landes zum evangelisch-lutheranischen

⁶ Procesy o czary w regionie świętokrzyskim w XVII-XVIII wieku. In: *Z przeszłości regionu świętokrzyskiego od XVI do XX wieku*. Hrsg. von JACEK WIJACZKA. Kielce 2003, S. 37-72.

⁷ Procesy o czary w Ostródzie w XVII wieku. In: *Ostróda. Siedem wieków dziejów miasta*. Ostróda 2005, S. 119-130.

⁸ Procesy o czary przed sądami miejskim i wojewodzińskim w Skarszewach w końcu XVII i w pierwszej połowie XVIII wieku. In: *Prusy i Inflanty między średniowieczem a nowożytnością. Państwo - społeczeństwo - kultura. Zbiór studiów*. Hrsg. von BOGUSŁAW DYBAŚ und DARIUSZ MAKIELA. Toruń 2003, S. 81-96.

⁹ Procesy o czary przed sądem zamkowym w Starogrodzie w pierwszej połowie XVIII wieku. In: *Cała historia to dzieje ludzi... Studia z historii społecznej ofiarowane profesorowi Andrzejowi Wyczańskiemu w 80-tą rocznicę urodzin i 55-lecie pracy naukowej*. Hrsg. von CEZARY KUKLO. Białystok 2004, S. 291-300.

¹⁰ Magia i czary. Polowanie na czarownice i czarowników w Prusach Książących w czasach wczesnonowożytnych. Toruń: Marszałek 2008, 246 S.

¹¹ S. o. Anm. 3 sowie: Witch- and Sorcerer-Hunts in the Town of Nowe and its Environs in the 17th and the first half of the 18th Century. In: *ACTA POLONIAE HISTORICA* 98 (2008) S. 103-134 [Übersetzung von: Polowanie na czarownice i czarowników w Nowem nad Wisłą i najbliższej okolicy miasta w XVII i w pierwszej połowie XVIII wieku]. In: *CZASY NOWOŻYTNE* 22 (2009) S. 119-144.

Bekenntnis änderte nichts an der Existenz eines weit verbreiteten starken Volksglaubens (wie etwa die im Samland bestehende Steinbockverehrung), dem die Landesherren in verschiedenen Verordnungen entgegen zu treten versuchten.

Im zweiten Kapitel stellt Wijaczka die 359 ihm bekannten Hexenprozesse vor. Sie betrafen mindestens 511 Frauen und Männer, von denen 164 Personen, 148 Frauen und 16 Männer (circa 32 % der Angeklagten), verbrannt und geköpft wurden. Nach lediglich zwei bekannten frühen Prozessen (1447 und 1504) im Deutsch-Ordensland verteilen sich die Prozesse im Herzogtum auf 64 Prozesse im 16. Jahrhundert, 281 im 17. Jahrhundert und schließlich 14 im 18. Jahrhundert. Die meisten davon fanden vor den Stadtgerichten in Preussisch Holland (Paślęk - 25) und Neidenburg (Nidzica - 23) statt. Mit dem Höhepunkt der Hexenverfolgung zwischen den Jahren 1670 bis 1690 liegt die Region damit erwartungsgemäß etwas zeitverzögert zum Höhepunkt der Verfolgungen im Reich.

In den folgenden Analysekapiteln geht der Autor genauer auf das Verfahren und auf die magischen Praktiken ein. Die Prozesse fanden in kleinen und mittleren Städten statt, vereinzelt auf adeligen Gütern. Da es sich vor allem um Schadenszauberprozesse handelte, weiteten sie sich nicht zu großen Prozesswellen aus. Außerdem mussten die von niedrigen Gerichten ausgesprochenen Urteile allesamt an das Hofgericht versandt werden, wo sie geprüft wurden, was überall ein Ausufern der Prozesse verhinderte. Der elaborierte Hexenbegriff setzte sich vom Westen her zwar durch und wurde in den Prozessen auch abgefragt, aber das an vielen Orten wirksame tragische Schneeballprinzip der gegenseitigen Besagungen griff wohl nicht wirklich. Es lässt sich – bis auf zwei Ausnahmen – auch nicht nachweisen, dass die westliche dämonologische Literatur rezipiert wurde. Wijaczka argumentiert sehr vorsichtig und weist geradezu stoisch auf die uneinheitliche Quellenlage hin, die es in vielen Fällen unmöglich macht, ein vollständiges Prozessgeschehen nachzuvollziehen. Vereinzelt wünscht man sich trotzdem eine klarere Positionierung, dezidiertere Aussagen und noch stärkere Analysen. Mögliche Konsequenzen von manchmal recht lapidar dahin geworfenen Sätzen werden häufig dem Leser überlassen. Wijaczkas Fazit lautet denn auch, dass erst noch weitere Forschungen ein abschließendes Bild ermöglichen können, vor allem hinsichtlich der zu vermutenden lokalen Nachbarschaftskonflikte.

Wijaczka ist ein guter Kenner der sehr aktiven internationalen Hexenforschung, deren Ergebnissen er in seinem Text breiten Raum gibt, und der immer wieder Vergleiche zu anderen Regionen zieht. Die neuen Fragestellungen werden in seiner Untersuchung quasi durchdekliniert, Schwerpunkt der Analyse ist aber die rechtliche Lage und der Prozessverlauf, denen der Autor fast hundert Seiten widmet. Wie alle guten Arbeiten der Hexenforschung erweist sich Wijaczkas Grundlagenforschung deshalb vor allem auch als landes- und regionalgeschichtlich bedeutsam.

St. Gallen

Karen Lambrecht

Wojciech Zawadzki, Duchowieństwo katolickie oficjalatu pomezańskiego w latach 1525–1821 [Der katholische Klerus im Offizialat Pomesanien in den Jahren 1525–1821]. Band 1. Studium prozopograficzne. Band 2. Słownik. Elbląg: Studio Poligrafii Komputerowej „SQL“ s.c. Olsztyn 2009. 466 und 437 S., 17 Tabellen, 2 Karten, zahlr. Abbildungen, dt. Zusammenfassung.

Die Erforschung der preußischen Geistlichen auf prosopographischer Grundlage erfreut sich seit einigen Jahren großer Beliebtheit. Besonders günstig ist die Forschungslage im Falle Ermlands. Federführend sind hierbei die Theologische Hochschule Hosianum sowie das Historische Institut der Universität Olsztyn (Allenstein). Neben den in den 1990er Jahren erschienenen prosopographischen Arbeiten zum Domkapitel von Ermland (vgl. ZGAE 49, 1999, S. 271 f.) und dem Kollegiatkapitel von Guttstadt erschien in den Jahren 2000–2007 in mehreren Bänden umfassende Untersuchungen des ermländischen Klerus von 1525 bis 1992 (vgl. ZGAE 50, 2002, S. 274 f.; 51, 2005, S. 231–234; 54, 2010, S. 136 f.). Mit den vorliegenden zwei Bänden steht dem Leser nun auch eine umfassende Monographie des Offizialats von Pomesanien sowie ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk des pomesanischen Klerus zur Verfügung.

Das Offizialat Pomesanien, das aus den nach der Säkularisierung des Bistums beim Königlichen Preußen verbliebenen Dekanaten Marienburg, Neuteich, Christburg, Stuhm und Fürstenwerder entstanden ist, stellt als politischer und konfessioneller Grenzraum ein besonders interessantes und bis dato kaum bearbeitetes Forschungsfeld dar. Umso erfreulicher ist es, dass diese Lücke nun von Wojciech Zawadzki geschlossen wird. Den zeitlichen Rahmen der Untersuchung markieren zwei einschneidende Ereignisse der preußischen Kirchengeschichte: die Säkularisierung des Bistums Pomesaniens 1525 und die faktische Teilung der Diözese sowie die mit der päpstlichen Bulle „De salute animarum“ 1821 besiegelte Umstrukturierung der preußischen Diözesen.

Die Arbeit umfasst zwei Bände. Im ersten Band erfolgt die Auswertung der im zweiten Band zusammengetragenen 1215 Biogramme von Geistlichen, die zwischen 1525 und 1821 im Offizialat Pomesanien gewirkt haben. Im ersten Kapitel (S. 15–26) wird die Geschichte des Offizialats kurz skizziert. Den Kern der Arbeit bildet in den folgenden sechs Kapiteln die Auswertung der im zweiten Band abgedruckten 1215 Biogramme. Im zweiten Kapitel (S. 27–87) widmet sich der Verfasser der Personalstruktur des pomesanischen Klerus. Dabei werden Aspekte der territorialen und sozialen Herkunft, die zahlenmäßige Stärke, Mobilität sowie die Ämterlaufbahn und Ämterkumulation der Geistlichen in der untersuchten Region sowie die Vernetzung innerhalb und außerhalb von Pomesanien thematisiert. Hierbei muss die systematische Aufarbeitung und Präsentation der Informationen in den Tabellen besonders positiv hervorgehoben werden. In den nächsten drei Kapiteln (S. 88–241) werden die Bildungsverhältnisse, Seelsorge, soziale und karitative Aktivitäten, wissenschaftliche Tätigkeit sowie das materielle und sittliche Leben der Geistlichen untersucht. Besonders interessant ist die Untersuchung der sprachlichen Verhältnisse in der seelsorgerischen Arbeit, die auch ein Licht auf die Zusammensetzung der Bevölkerung des Offizialats werfen (S. 134–157). Aufgrund der konfessionellen Besonderheit des Offizialats und

seiner politischen Bedeutung als Grenzregion zwischen dem weitgehend katholisch gebliebenen Königlich Preußen und dem protestantischen Herzogtum Preußen kommt dem sechsten Kapitel eine besondere Bedeutung zu (S. 242–263). Hier behandelt der Verfasser die Beziehungen zwischen den Konfessionen in Pomesanien in einem breiten politischen Kontext. Gleichzeitig zeichnet er das Zusammenleben und das gespannte Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten anhand von Beispielen aus den Gemeinden auf mikrohistorischer Ebene nach. Im letzten Kapitel (S. 264–296) widmet sich Zawadzki den Ordensgemeinschaften und beschreibt das seelsorgerische Wirken der Jesuiten und Franziskaner in Pomesanien. Hervorzuheben ist das Verzeichnis der Kleriker nach Pfarrgemeinden sowie eine Auswahl von sechs Quellen im Anhang (S. 297–378). Hier stellt sich jedoch zum einen die Frage, warum die edierten Quellen nicht chronologisch angeordnet wurden und zum anderen, nach welchen Kriterien diese ausgewählt wurden. Den Zugang erleichtern die Personen- und Ortsregister, die für beide Bände separat erstellt wurden. Was die Benutzbarkeit jedoch unnötig erschwert, ist die Aufteilung der Biogramme in Band 2 sowie der Personenregister in beiden Bänden nach Diözesan- und Ordenspriestern. Nicht unerwähnt bleiben sollte das umfangreiche Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 387–418). So bietet beispielsweise die darin enthaltene Aufstellung der Kirchenbücher des Offizialats und der benachbarten Gemeinden aus den Diözesan-Archiven in Thorn, Danzig, Allenstein, Elbing und Pelplin eine wertvolle Hilfe für Heimat- und Familienforscher.

Der Verfasser liefert mit seiner Arbeit ein grundlegendes Werk zum Klerus des Offizialats Pomesanien in der Frühen Neuzeit. Besonders beeindruckend sind die Fülle und die tiefen Kenntnisse der archivalischen Quellen sowie die systematische Aufarbeitung und Präsentation dieser in den Biogrammen, Tabellen sowie im Verzeichnis der Pfarrgemeinden, was die Arbeit zu einem wichtigen Nachschlagewerk werden lässt. Hervorzuheben ist nicht zuletzt auch die Aufnahme von Ordensgeistlichen in die Untersuchung, was in gewisser Weise als innovativ betrachtet werden muss und das Spektrum der Arbeit bedeutend erweitert.

Berlin

Remigius Stachowiak

Warmia w dobie „potopu“ szwedzkiego 1654–1660. Protokoły posiedzeń kapituły warmińskiej, korespondencja i akta [Das Ermland während der schwedischen „Sintflut“ 1654–1660. Sitzungsprotokolle des ermländischen Domkapitels, Briefe und Akten]. Hrsg. von Alojzy Szorc (†) und Irena Makarczyk. Olsztyn: Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego 2008. 430 S., Ill. (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego, 243).

Der verstorbene verdiente ermländische Kirchenhistoriker Alojzy Szorc und die Allensteiner Frühneuzeitspezialistin Irena Makarczyk sind die Herausgeber der vorliegenden Edition, die anlässlich der Vorbereitungen der 750-Jahrfeier des ermländischen Domkapitels im Jahre 2010 entstand. Der Aktenband umfasst die

von älteren Historikern wie Hans Schmauch oder Hugo Bonk bereits herangezogenen, aber bisher nicht edierten Sitzungsprotokolle des Domkapitels für den Zeitraum Januar 1654 bis Dezember 1660 sowie die im Umfeld des Domkapitels überlieferte Korrespondenz mit Bischof Waław Leszczyński (1605–1666) und seinem Nachfolger Jan Stefan Wydżga (um 1610–1685), mit dem polnischen Königshof sowie mit brandenburgischen und schwedischen Herrschaftsträgern und schließlich weitere Aktenstücke. Während die Protokolle des Domkapitels (S. 15–188) ausschließlich in Latein abgefasst sind, sind Korrespondenz und Aktenstücke (S. 189–388) zwar überwiegend in Latein gehalten, es werden jedoch auch 23 deutsch-, 19 polnisch- und zwei italienischsprachige Stücke publiziert.

Jeder Quelle ist ein knappes polnischsprachiges Regest vorangestellt, das neben Ausstellungsort und -datum sowie dem Archivnachweis auch eine kurze Inhaltsangabe enthält, so dass der Band für des Polnischen kundige Leser gut benutzbar ist. Der Edition vorangestellt ist eine ausführliche Einleitung (S. I–XXXVIII), an die sich Kurzbiogramme und Namenslisten der Mitglieder des Domkapitels, der Kanzler und Sekretäre des Domkapitels sowie der Verwalter der domkapitulärischen Kammerämter anschließen (S. XL–L). Am Ende steht ein Personen- und Ortsregister. Das Personenregister enthält alle in den Dokumenten vorkommenden Personennamen einschließlich der Adressaten und Empfänger durchweg in polnischer Namensform, während die Ortsnamen zweisprachig angegeben sind. Auch dieser Apparat erleichtert den Zugriff auf den Inhalt erheblich und stellt eine Leistung der Herausgeber dar.

Inhaltlich umfassen die publizierten Protokolle, Briefe und Aktenstücke nur zu einem kleinen Teil Aspekte des Kriegs 1656–1660, sondern beschäftigen sich mehrheitlich mit den alltäglichen Amtstätigkeiten und –pflichten des Domkapitels, wozu neben Wirtschafts- und Vermögensfragen und Dotationen auch die Korrespondenz mit den ermländischen Städten und Fragen der Appellationsrechte des ermländischen Adels an den Königshof zählen. Breit behandelt wird auch der Konflikt mit den Adligen Jakob und Karl Nenchen, die in Rechtsfragen an den Warschauer Hof appelliert hatten, deren Beschwerde aufgrund des Einschreitens des Bischofs jedoch nicht angenommen wurde. Umfangreichen Widerhall in den Akten findet auch der Konflikt des ermländischen Domherrn Jan Markiewicz (1603–1687) mit dem Jesuitenorden. Der Leser erhält so insbesondere für die Jahre 1654/55 und 1659/60 einen Einblick in die Alltagstätigkeit des Domkapitels. In den Kriegsjahren 1656/57 geht es insbesondere um den reibungslosen Ablauf der Geschäfte des Domkapitels unter brandenburgischer und schwedischer Besatzung sowie die Aufrechterhaltung der allgemeinen Ordnung und Seelsorge und die Begrenzung von Plünderungen und Requisitionen durch die im Lande stationierten Söldner.

Inhaltlich leistet die Einführung der Herausgeber eine gute Hinführung zum Stellenwert des Domkapitels im 17. Jahrhundert und zu den Problemen der Regionalgeschichte in den Jahren 1655–60, allerdings sind einige Wertungen doch fragwürdig: So wird die – gut belegte – probrandenburgische Orientierung Leszczyńskis, die ihn 1655/56 auf die Seite des Großen Kurfürsten führte, übergangen, während andererseits Danzig „separatistischer“ Neigungen und die calvinistischen

Radziwiłłs des Verrats bezichtigt werden (S. XXVI–XXVIII). Hier wäre doch zu hinterfragen, ob die Handlungsweisen der polnisch-litauischen Eliten so schwarz-weiß entlang der konfessionellen Trennlinien charakterisiert werden können.

Insgesamt ist die vorliegende Edition äußerst verdienstvoll, denn sie zeigt erstmals auf Aktenbasis für einen klar begrenzten Zeitraum die Alltagstätigkeit des ermländischen Domkapitels und holt das Domkapitel etwas aus dem Schatten der bisher im Vordergrund stehenden Tätigkeit der Bischöfe. Wünschenswert wäre durchaus, auch für andere Epochen ausgewählte Akten des Domkapitels aus der reichen Überlieferung in Allenstein (allein die erhaltenen Sitzungsprotokolle des ermländischen Domkapitels 1384–1856 füllen 50 Aktenbände) zu publizieren, um unsere Kenntnis über die neben dem Bischof wichtigste Landesinstanz zu erweitern.

Gießen

Hans-Jürgen Bömelburg

Ustawa krajowa biskupa Adama Stanisława Grabowskiego z 4 lipca 1766 roku. Wstęp Jerzy Kielbik, tłum. Magdalena I. Sacha [Die Landesordnung des Bischofs Adam Stanisław Grabowski vom 4. Juli 1766. Einführung von Jerzy Kielbik, Übersetzung von Magdalena I. Sacha]. Olsztyn: Ośrodek Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie 2010. LII, 96 S., S. 1–48 poln., S. 49–96 dt. (Rozprawy i Materiały Ośrodka Badań Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego w Olsztynie, 253).

Landesordnungen sind schriftlich fixierte Rechtssatzungen, die das gesamte in einem Territorium geltende Recht erfassten und die mittelalterlichen Ständeprivilegien ablösten. Sie sind mithin eine Erscheinung der Frühen Neuzeit und wurden von den systematischen Kodifikationen des 19. Jahrhunderts ersetzt. Die Landesordnungen sorgten nicht nur für die Bekanntmachung, Einhaltung und Durchsetzung privat- und öffentlich-rechtlicher Belange, sondern zugleich für eine Disziplinierung der Landeseinwohner, da sie auf zahlreiche Lebensbereiche der Bevölkerung einwirkten. Das Ergebnis dieser Disziplinierung, zu der nicht nur Landesordnungen, sondern auch eine Reihe regionaler Rechts- und Polizeiordnungen beitrugen, war idealerweise eine durch die Obrigkeit leicht zu kontrollierende Untertanenschaft.

Das vorliegende Buch enthält eine Edition der Landesordnung des in Ermland regierenden Fürstbischofs Adam Stanisław Grabowski aus dem Jahr 1766 in zeitgenössischer deutscher Originalfassung sowie in moderner polnischer Übersetzung. Zur Einführung in die Quelle hat der Herausgeber eine 52seitige Einleitung vorangestellt, die weit mehr bietet als eine Herkunftsgeschichte der Landesordnung. Sie führt den Leser in die Geschichte des Fürstbistums Ermland seit 1525 sowie in die unterschiedlichen Lebensbereiche ein, die von der Landesordnung tangiert wurden. Dabei handelt es nicht um eine bloße Wiedergabe der insgesamt 18 Artikel, sondern dem Leser werden zudem weiterführende, teilweise vergleichende Informationen geboten: So erfährt er etwas über abweichende Löhne für Großknechte in Allenstein und Frauenburg und kann diese mit den Vorgaben der

Landesordnung vergleichen. Desgleichen erhält er Kenntnisse u.a. über Handel, Handwerk, Städtebau oder Mühlwesen im Ermland. Es folgt eine Inhaltsangabe der einzelnen Artikel in knapper, konzentrierter Form. Diese ist lediglich als Interpretationshilfe gedacht und kann keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit erheben.

Von den interessanteren, weil besonders ausführlichen Artikeln sollen hier nur drei Erwähnung finden: Zu den umfangreichsten Artikeln zählt insbesondere jener, der dem Brandschutz und der Brandbekämpfung gewidmet ist. Bei Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmungen, insbesondere bei mutwilligem Verursachen des Feuers drohten Haft- und Leibesstrafen; dies galt in erster Linie für Einwohner des Landes, aber auch für umherziehende Vaganten aus anderen Herrschaftsgebieten. In den ländlichen Regionen beispielsweise sollten die Verursacher auf die Fiedel gespannt werden. Ebenfalls mit harten Strafen wurden so genannter Müßiggang und Trinkgelage von Handwerksgesellen und -lehrlingen geahndet, desgleichen sollten maßlose Gelage auf Familienfeiern (Hochzeit, Taufe, Begräbnis) und unerlaubte kostspielige Kleidung als potentielle Schuldenfallen mit Leibesstrafen bedacht werden. Die Bestimmungen der Landesordnung waren in jenen Bereichen besonders streng, die für die Existenz der Städte und Dörfer oder die finanzielle Situation der Landeseinwohner – und damit auch für die öffentlichen Kassen – bedrohlich werden konnten.

Die Herausgeber Jerzy Kiełbik legt in seiner editorischen Arbeit den Schwerpunkt auf die aktuelle polnische Übersetzung, denn sie alleine ist mit Kommentaren versehen und der deutschen Fassung, die lediglich als unkommentierter Anhang aufgenommen wurde, vorangestellt worden. Bei der Wiedergabe des deutschen Originals sind einige, allerdings kaum ins Gewicht fallende Transkriptionsfehler geschehen (z. B. S. 49, 55, 81), welche die Qualität der Edition nicht entscheidend schmälern. Das Edieren handschriftlicher Quellen bleibt eine verdienstvolle Aufgabe, welche die Forschungen der Historiker wesentlich erleichtert. In diesem Sinne kann auch die Veröffentlichung der Landesordnung von Bischof Adam Stanisław Grabowski nur positiv bewertet werden, da sie interessante Ergebnisse für die Sozial- und Rechtsgeschichte des frühneuzeitlichen Ermlands verspricht.

Kiel

Martina Thomsen

Historische Einwohner-Verzeichnisse (HEV) für das ehemalige Südostpreußen. Das Heiratsregister des katholischen Kirchspiels St. Johannes Baptist zu Gillau (Landkreis Allenstein) von 1898-1945. Bearb. von Michael Bulitta. Bonn: Selbstverlag der GeAGNO 2009. 305 S., 19 Tab. (Schriften der Genealogischen Arbeitsgemeinschaft Neidenburg und Ortelsburg, 20).

Aus ermländisch-katholischer Sicht schien es bislang keinen Grund zu geben, sich mit der Tätigkeit der Genealogischen Arbeitsgemeinschaft Neidenburg und Ortelsburg (GeAGNO) zu befassen. Zwar grenzt ihr westmasurisches Forschungsgebiet direkt an das südliche Ermland, doch bestand hier aufgrund der Jahrhunderte langen evangelischen Prägung Masurens eine konfessionelle Grenze,

die auch nach dem Wegfall der Staatsgrenze 1772 eine scharfe Trennungslinie darstellte, mit entsprechenden Auswirkungen auf die Bevölkerungsfluktuation.

Doch stellt die vorgelegte Publikation keineswegs „Wilderei“ in Nachbarregionen dar, wie es zunächst erscheinen könnte; denn schon ein flüchtiger Blick ins Orts- und Regionenverzeichnis, das es neben einem Familiennamensregister auch gibt, zeigt die Berechtigung, kommen doch Ortsnamen wie Ortelsburg und Passenheim auf einer erheblichen Menge Seiten vor, wie überhaupt häufiges Vorkommen weiter entfernt liegender Orte zu konstatieren ist, was auf eine durchaus nicht unbeträchtliche Bevölkerungsfluktuation hindeutet. Hinzu kommt, dass zwar der Kirchspielssitz im Kreis Allenstein lag, der Kirchspielumfang jedoch die Kreisgrenze überschritt; zum Kirchspiel gehörten aus dem Kreis Ortelsburg die Orte Rauschken, Gonschorowen und Saborowen.

Geboten werden mit dem Band alle Einträge der Trauungen, die in dem Kirchspiel von 1898 – dem Jahr der Kirchspielsgründung durch Abzweigung von der Pfarrei St. Michael in Groß Purden – bis 1945 stattfanden. Der einleitende Teil befasst sich mit der Geschichte des Kirchspiels, seiner Seelenzahl (stets um die 1200 Katholiken), den im Quellentext vorkommenden Abkürzungen, den Biografien der Gillauer Geistlichen, Namen- und Ortschreibweisen, Merkwürdigkeiten bei der Trauregisterführung, Ortsumbenennungen (bei zwölf Orten, davon sind zehn 1938 erfolgt) sowie Erläuterung lateinischer Begriffe und von Kirchensonn- und -festtagen. Dem folgt die chronologische Wiedergabe der Quelle, welcher sich die alphabetische Sortierung des Heiratsregisters nach Familiennamen anschließt – und zwar nicht nur nach denen der Eheleute, sondern auch nach denen der Trauzeugen. Beide Formen der Darstellung gibt es auch für das zeitgleich geführte Gillauer Verlöbnisregister, dem natürlich ein eigener Wert zukommt, denn nicht jede Verlobung führte zur Ehe, und nicht jede Eheschließung fand in Gillau statt. Ein statistischer Anhang – u. a. Heiratsalter, Herkunftsorte/-gebiete, jährliche Anzahl von Proklamationen und Trauungen, konfessionelle Mischehen betreffend – rundet nebst den bereits erwähnten Indices diese durchaus Mustergültigkeit besitzende Darstellung einer Traubuchüberlieferung eines Kirchspiels ab.

Hamburg

Carsten Fecker

Robert Traba, Ostpreußen - die Konstruktion einer deutschen Provinz. Eine Studie zur regionalen und nationalen Identität 1914–1933. Osnabrück: Fibre 2010. 518 S., Ill., Kt. (Klio in Polen, 12).

Robert Trabas 2007 unter dem Titel „Wschodniopruskość“ (Ostpreußentum) erschienene Studie (vgl. ZGAE 52, 2007, S. 338–345) liegt nunmehr auch in deutscher Übersetzung vor. Der deutsche Titel „Ostpreußen – die Konstruktion einer deutschen Provinz“ verdeutlicht Trabas Anliegen: Er analysiert die Diskurse um kollektive Identitäten in Ostpreußen zwischen Erstem Weltkrieg und der Zeit des Nationalsozialismus. Außerdem fragt er nach der gesellschaftlichen Inszenierung dieser Identitäten durch Symbole und Rituale.

Der Erste Weltkrieg und die Volksabstimmung des Jahres 1920 wirkten als Katalysator für ein neues Interesse an der „Heimat“, an lokaler Geschichte und Kultur. Spätestens in den aufgeheizten Debatten der Abstimmungszeit entwickelte sich eine regionale Identität Ostpreußens, die mit der deutschen nationalen Identität untrennbar verbunden war: das Ostpreußentum. Traba unterscheidet zwei Strömungen ostpreußischer Identität in der Weimarer Republik: Die „monolithische Variante“ des „Ostpreußentums“, so Traba, war vermutlich am weitesten verbreitet. Sie wies eine konservativ-nationale Prägung auf und enthielt zudem Elemente der völkischen Ideologie. Ostpreußen wurde aus dieser Perspektive als „Bastion des Deutschtums im Osten“ wahrgenommen. Für die nicht-deutschen Minderheiten der Polen und Litauer oder die konfessionell-kulturelle Andersartigkeit der Ermländer bot diese Variante des Ostpreußentums keinen Raum. Die „liberal-nationale Variante“ des Ostpreußentums enthielt Robert Traba zufolge zwar ebenfalls völkische Elemente, war jedoch rationaler geprägt und damit ideologisch weniger eindeutig. Der Wiederaufbau des Landes nach den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs und die Faszination der ostpreußischen Landschaften waren zentrale Elemente dieser Form ostpreußischen Selbstbewusstseins. Soweit der Primat deutscher Identität und Kultur nicht in Frage gestellt wurde, stießen bei den Vertretern des liberal-nationalen Ostpreußentums, wie es etwa die *Königsberger Hartungsche Zeitung* repräsentierte, auch die kulturelle und sprachliche Vielfalt Ostpreußens auf Akzeptanz.

Wie orientierten sich die Ermländer im Spannungsfeld von deutschem Ostpreußentum und der Pflege katholischer regionaler Identität? Das ermländische Regionalbewusstsein war auch in der Zwischenkriegszeit von großer Bedeutung. Nach wie vor waren die Traditionen des Fürstbistums Ermland und der katholische Glaube für die regionale Identität zentral. Lange bevor sich ein Ostpreußentum entwickelte, hatte sich ein „Ermländertum“ etabliert. Aber auch Elemente des Wandels waren unübersehbar: Als sich 1848/49 erstmals die Frage der nationalen Zugehörigkeit Ermlands gestellt hatte, wahrten die ermländischen Eliten gegenüber der deutschen wie der polnischen nationalen Bewegung Distanz. Nach 1871 verwandelte sich die Zurückhaltung der deutschsprachigen Ermländer gegenüber der protestantisch dominierten deutschen Nationalbewegung in Loyalität, ja Zustimmung zum neu gegründeten Kaiserreich. Insofern war es konsequent, dass der Bischof von Ermland, Augustinus Bludau, sich in der Auseinandersetzung vor der Volksabstimmung 1920 für die deutsche Option aussprach.

Dass sich die deutschsprachigen Ermländer in der Volksabstimmung für Deutschland entschieden, hatte jedoch keineswegs die Auflösung der ermländischen regionalen Identität im Ostpreußentum zur Folge. Ein Indikator für die Persistenz ermländischen Selbstbewusstseins ist das von Robert Traba untersuchte Vereinswesen. Gerade vor der Volksabstimmung beabsichtigte die deutsche Politik und Verwaltung, Unterschiede zwischen Masuren und Ermländern im Abstimmungsgebiet zu nivellieren. Ausdruck dieses Bemühens waren der 1919 gegründete *Masuren- und Ermländerbund* ebenso wie, schon nach dem Plebiszit, der 1925 gegründete *Kulturverein Masuren-Ermland*. Für die Ausprägung, Entwicklung und Verbreitung des Ostpreußentums besaßen die neu gegründeten Heimatvereine

große Bedeutung. Im Ermland hingegen war mit Ausnahme der Stadt und des Landkreises Allenstein der Einfluss der Heimatvereine deutlich geringer. Hier dominierte das Vereinswesen der katholischen Kirche die gesellschaftlichen Aktivitäten. Auch die katholischen Jugendverbände bildeten eine Alternative zu den Organisationen der bündischen Jugend im evangelischen Ostpreußen.

Eine weitere Säule des Ostpreußentums bildete der Kult um Hindenburg, den „Sieger von Tannenberg“. Bei Hindenburgs Besuchen im Ermland wie im protestantischen Ostpreußen war die Begeisterung der Menschen groß. Die Grenzen des Hindenburg-Kults wiesen indes die Reichspräsidentenwahlen des Jahres 1925 auf: In den Wahlkreisen des Ermlands verlor der Sieger von Tannenberg deutlich gegen den Kandidaten des Zentrums.

Wie in anderen Regionen Ostpreußens erfreuten sich im Ermland der Zwischenkriegszeit regionale Geschichte und Archäologie großer Popularität. Ihren Niederschlag fanden regionalgeschichtliche Aktivitäten zumeist in den heimatkundlichen Beilagen der Tageszeitungen, die für Robert Trabas Studie eine wichtige Quellengrundlage sind. Drei Zentren der Heimatbewegung macht Traba im Ermland aus: Braunsberg mit der Beilage *Unsere Ermländische Heimat* der *Ermländischen Zeitung*, Allenstein mit der Heimatzeitschrift *Unsere Heimat* sowie Heilsberg, in dem zur Zeitung *Warmia* die Beilage *Ermland, mein Heimatland!* erschien. Die Zielgruppe des Allensteiner Blatts *Unsere Heimat* bildeten die Einwohner des gesamten früheren Abstimmungsgebiets, so dass die Zeitschrift kein spezifisches ermländisches Profil entwickelte. Dagegen erweckte die Braunsberger Beilage *Unsere ermländische Heimat* den Eindruck einer fest umrissenen ideologischen Konzeption. Ihr Redakteur Franz Buchholz berief sich auf die Verbindung von Katholizismus, Heimatliebe (ermländische Identität) und Vaterlandsliebe (deutsche Identität). Auch wenn Ostpreußen in der Braunsberger Heimatbeilage selten als Bezugspunkt genannt wurde, so war für Franz Buchholz unstrittig, dass das deutsche Ermland ein integraler Bestandteil seines deutschen Vaterlandes war. Der Katholizismus war somit nach wie vor ein Mittel der Differenzierung und Abgrenzung der Ermländer zu Ostpreußen und dem Ostpreußentum. Er ermöglichte zugleich eine gewisse Offenheit für die polnischen Traditionen Ermlands, wie u. a. die Publikationen des Pfarrers Walenty Barczewski in *Unsere ermländische Heimat* verdeutlichen. In den Beiträgen zur Geschichte Ermlands überwogen Themen aus der „Glanzzeit“ des Fürstbistums zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert. Ferner übte Buchholz Kritik an heimatkundlichen Publikationen, in denen die Spezifik Ermlands seiner Meinung nach nicht ausreichend berücksichtigt wurde.

Für eine andere Ausprägung des „Ermländertums“ stand die Heilsberg erscheinende Beilage *Ermland, mein Heimatland!*. Statt der Geschichte des Fürstbistums widmete sich die Beilage der *Warmia* der „Geschichte des ermländischen Volkes“. Zentrale Themen waren die Kultivierung ländlicher Sitten und Gebräuche sowie die Pflege des ermländischen Dialekts. War für *Unsere ermländische Heimat* der katholische Glaube das Fundament der ermländischen Identität, so betonte das Heilsberger Konkurrenzblatt den katholischen Charakter Ermlands selten. Berücksichtigung fanden in *Ermland, mein Heimatland!* dagegen preußische und

ostpreußische Themen und Traditionen. Zwar waren die Unterschiede zwischen beiden Blättern nicht immer so idealtypisch, da sich auch viele, bisweilen überraschende Übereinstimmungen in Positionen zur ermländischen Geschichte und Kultur finden lassen. Sie stehen allerdings für zwei Ausprägungen ermländischer Identität: zum einen das eng mit der Geschichte des Fürstbistums und dem katholischen Klerus verbundene traditionelle „Ermländertum“, für das jeder Ermländer vor allem Katholik und erst dann Deutscher war. Zum anderen aber die in der Weimarer Republik immer bedeutender werdende Bewegung des „nationalen Katholizismus“, für den die Ermländer deutsche Ostpreußen katholischer Konfession waren.

Flensburg

Christian Pletzing

Paulus Herrmann, Relacja o czasach polskich i rosyjskich w Elblągu od stycznia 1945 do maja 1946 roku / Bericht über die Polen- und Russenzeit in Elbing von Januar 1945 bis Mai 1946. Übersetzung aus dem Deutschen und Einleitung Mieczysław Józefczyk. Übersetzung aus dem Polnischen Róża Jamróz. Wissenschaftliche Redaktion Józef Borzyszkowski und Marion Brandt. Gdańsk – Elbląg: Instytut Kaszubski und Elbląska Uczelnia Humanistyczno-Ekonomiczna in Zusammenarbeit mit der Academia Baltica in Lübeck 2009, 127 S.

Das vorliegende Buch ist ein einzigartiges historisches Zeugnis aus einer der schwersten Perioden der deutsch-polnischen Beziehungen. Der Autor, Paulus Herrmann (1910–1998), ermländischer Priester, kam im Oktober 1944 aus Schillfelde bei Tilsit, wo er als Seelsorger gewirkt hatte, nach Elbing. Seine Erfahrungen in den letzten Monaten des Krieges bis zu seiner Ausreise im Mai 1946 hat er unmittelbar nach seiner Ankunft in Westdeutschland in einem Bericht niedergeschrieben. Abschriften und Kopien verschickte er an Freunde und Bekannte. Eine davon gelangte 1989 in die Hände des damaligen Elbinger Bischofsvikars Mieczysław Józefczyk.

In dem 17 Schreibmaschinenseiten umfassenden Bericht schildert der Autor die erste Phase des Einmarschs der Russen in Elbing, die Plünderungen, und als besonders schlimm die Verschleppungen und Vergewaltigungen der Bewohner. Anständige Russen hat er nur wenige in Erinnerung. Herrmann und zwei Mitbrüder wurden immer wieder verhört und unter schwersten Bedingungen in Lagern festgehalten.

Nach der Übernahme der Zivilverwaltung durch Polen begann ein neuer Abschnitt des Leidens für die Deutschen. Ausführlich, kritisch und sehr differenziert beschreibt Herrmann das Verhalten der zuwandernden Polen und die Politik der kommunistischen Behörden. Einerseits charakterisiert er das polnische Volk als „ein Chaos von Meinungen, Wünschen und Gegensätzen“, andererseits sieht er die Demoralisierung der Polen als Folge ihrer Leidenserfahrungen im Krieg. Sie sind größtenteils äußerst reserviert gegen die Deutschen eingestellt, glauben aber doch an die Möglichkeit des Zusammenlebens mit ihnen. Die Zusammenarbeit mit den polnischen Geistlichen erwies sich jedoch als sehr schwierig. Herrmann

bezeichnet sie als Chauvinisten. In seiner Gemeinde stieg die Zahl der polnischen Gläubigen stetig an, so dass er sich entschloss, Polnisch zu lernen, um eine von anderen übersetzte Predigt vorlesen zu können. „Ich wollte gutmachen, was bei den Polen sechs Jahre Beicht- und Gottesdienst-Verbot verursacht hatten“ (S. 91). Ausführlich würdigt Herrmann die Bemühungen des Apostolischen Administrators Teodor Bensch um „Solidarität zwischen polnischen und deutschen Geistlichen und zur Achtung der Gebräuche beider Kirchen“ (S. 97). Allerdings relativiert er diese Aussage mit dem Hinweis, Bensch habe es angeblich abgelehnt, caritative Hilfe auch den Deutschen zukommen zu lassen. Der Herausgeber Józefczyk bezeichnet dies jedoch als Missverständnis.

In seinen Aufzeichnungen schreibt Herrmann drastisch über die Verbrechen, die polnische Polizisten an den in Elbing gebliebenen Deutschen verübten. Sie wurden als Menschen zweiter Kategorie, rechtlos, vogelfrei betrachtet. Er beobachtet zutreffend, dass auch Polen von der „Verbrecherplage“ betroffen waren, „aber nichts wurde dagegen getan, soweit es die Deutschen anging“ (S. 82). Die Deutschen waren zunächst als gute Arbeiter begehrt, aber sehr bald wurden sie aus öffentlichen Betrieben entlassen. Die neue Regierung betrieb systematisch die Ausweisung der Deutschen. Die in Deutschland häufig gestellte Frage, warum sie sich nicht einbürgern ließen, beantwortet Herrmann in der für ihn typischen Sicht einseitig mit der „Sehnsucht nach deutscher Art und deutscher Heimat“ (S. 88).

Andererseits reflektiert der Autor über die erlittene Not der Deutschen gleich zu Beginn seines Berichts in bewegender Weise. Er spricht von der schweren Schuld, die begangen wurde, für die man Strafe erwarten musste; von der Bereitschaft, „in der Hingabe an den Willen Gottes als Büßende auch als Menschen 3. und 4. Klasse unser Los zu tragen.“

Zugleich beklagt er in harten Worten, dass diese Bereitschaft nicht angenommen, vielmehr von Staats wegen die Vernichtung der Deutschen betrieben wurde, die „schuldlos sind an gewesenen Mordtaten“ (S. 69). Ganz in Übereinstimmung mit der damals und noch Jahrzehnte später in Deutschland herrschenden Denkweise wird hier eine kollektive Verantwortung für die Verbrechen der Deutschen abgelehnt. Im Übrigen erscheint die Möglichkeit, „in dem jetzt nicht mehr deutschen Lande dienend zu leben“, angesichts der von Herrmann selbst geschilderten Verhältnisse sehr unrealistisch.

Der Herausgeber Mieczysław Józefczyk schreibt mit Recht: „Wir lesen eine echte, nicht von anderen, späteren Erlebnissen überlagerte zeitgeschichtliche Darstellung. Es wurden Fakten festgehalten, deren Beschreibung durch die Unmittelbarkeit des Erlebens bewegt. Andererseits fehlt, was nur selbstverständlich ist, der Abstand für ihre Deutung“ (S. 31). Er hat auch eine Einleitung geschrieben und den Bericht mit zusätzlichen Informationen und Abbildungen versehen. Vor dem Hintergrund der aktuell andauernden Diskussion über Täter und Opfer und über die Schwierigkeiten einer gemeinsamen deutsch-polnischen Erinnerung an Flucht und Vertreibung ist es besonders zu begrüßen, dass Bericht und Einleitung zweisprachig herausgegeben wurden. Sicher werden polnische Leser die Erfahrungen des deutschen Priesters Herrmann anders bewerten als seine Landsleute.

Abschließend würdigt der Danziger Professor Józef Borzyszkowski das jahrzehntelange Engagement für Seelsorge und Wissenschaft des Herausgebers in der Diözese Ermland, besonders in Elbing als einer der Nachfolger von Paulus Herrmann.

Gießen

Robert Sonnack

Illustrierte Geschichte der Flucht und Vertreibung. Mittel- und Osteuropa 1939 bis 1959. Redaktion: Witold Sienkiewicz und Grzegorz Hyrciuk. Deutsche Erstausgabe, Sonderausgabe. Augsburg: Weltbild 2009. 253 S., zahlr. Ill., graph. Darst., zahlr. Kt. (= Wysziedlenia, wypędzenia i ucieczki 1939-1959. Atlas ziem Polski <dt>).

Nachdem schon die polnische Erstausgabe des Werkes im Jahre 2008 vor allem aufgrund der inhaltlichen Qualität der Texte, aber auch der zahlreichen neu erstellten Karten große Aufmerksamkeit gefunden hatte (vgl. die Besprechung in ZGAE 53, 2009, S. 173–176), entstand relativ rasch eine Übersetzung ins Deutsche, für die sich der Augsburger Weltbild-Verlag die Vertriebsrechte sicherte. Bei unverändertem Titelfoto fällt zunächst der abweichende Haupttitel auf. Anstelle der „Länder Polens“ tritt nun etwas irreführend „Mittel- und Osteuropa“ in Erscheinung. Dies wird dem weitgehend unveränderten Inhalt allerdings nur teilweise gerecht, bleiben doch außer der deutsch-polnisch-jüdischen Thematik sowie den Fragen bezüglich der ehemaligen polnischen Ostgebiete weitere Gebiete außen vor wie die Tschechoslowakei. Es liegt der Verdacht nahe, dass man sich auf andere Formulierungen nicht hat einigen können. Die Zusammenfassung am Ende des polnischen Buches hielt man offenbar für verzichtbar. An ihre Stelle tritt ein Geleitwort des Leipziger Historikers Stefan Troebst, das unter anderem auf die außergewöhnliche Bedeutung dieses Atlases für die polnische Öffentlichkeit verweist.

Einige Bezeichnungsfehler der Originalausgabe wurden beseitigt, für Falschpositionierungen in den Karten (z. B. Mainz auf S. 88) erfolgte dies dagegen nicht. Hervorzuheben ist die hohe Qualität der Übersetzung ins Deutsche.

Die breite Resonanz des Werkes in Kreisen der politischen Bildung wird hoffentlich verhindern, dass Ahnungslose weiterhin behaupten, dieses Thema werde in der deutschen Öffentlichkeit vernachlässigt und es lägen keine aktuellen Arbeiten zu ihm vor. Es gibt derzeit keine bessere pädagogische Darstellung hierzu, wenngleich sie gewisse Grundkenntnisse voraussetzt und aufgrund der Vielzahl an Texten für die Internetgeneration nicht immer leicht rezipierbar ist.

Gießen

Markus Krzoska

Spis treści

Editorial	1
Rozprawy	
Hans-Jürgen Karp, „Religia” w naukach historycznych Uwagi odnośnie do dezcyderatu badań nad historią religii w Prusach nowożytnych	3
Rainer Bendel, Historia religii i historia Kościoła w dialogu. Perspektywy	18
Henning P. Jürgens, Udział Prus Książęcych i Królewskich w wewnętrznych sporach protestantyzmu po interim augsburskim	30
Sławomir Kościelak, Warmia w Gdańsku. Powiązania Kościoła katolickiego w Gdańsku z warmińskim zapleczem wyznaniowym w XVI-XVIII wieku .	64
Elżbieta Paprocka, Katolicy w społeczeństwie Elbląga w XVII – XVIII wieku. Wybrane problemy współistnienia wyznań	81
Samuel Feinauer, Nie tylko dwie interpretacje? Zakon jezuicki w historiografii „tumultu toruńskiego” z 1724 roku	110
Recenzje	123
Spis autorów	IV

Table of Contents

Editorial	1
Articles	
Hans-Jürgen Karp, ‘Religion’ in the Historical Sciences. Remarks on the Need for a History of Religion in the Prussian Lands	3
Rainer Bendel, Religious History and Church History in Dialogue. An Appeal	18
Henning P. Jürgens, The Participation of the Two Prussias in the Post-Interim Struggle	30
Sławomir Kościelak, Warmia in Gdańsk. Connections between the Catholic Church in Gdańsk and the Ecclesiastical Structures of Warmia	64
Elżbieta Paprocka, The Catholics of Elbląg in the 17 th and 18 th Centuries. Selected Problems of Confessional Co-existence	81
Samuel Feinauer, More than Two Interpretations? The Jesuit Order in the Historiography of the Toruń uproar of 1724	110
Reviews	123
List of Authors	IV